

Digitaliseret af / Digitised by

DET KONGELIGE BIBLIOTEK  
THE ROYAL LIBRARY

København / Copenhagen

For oplysninger om ophavsret og brugerrettigheder, se venligst [www.kb.dk](http://www.kb.dk)

For information on copyright and user rights, please consult [www.kb.dk](http://www.kb.dk)

und in Russland. IV

1917

(Russland III.)

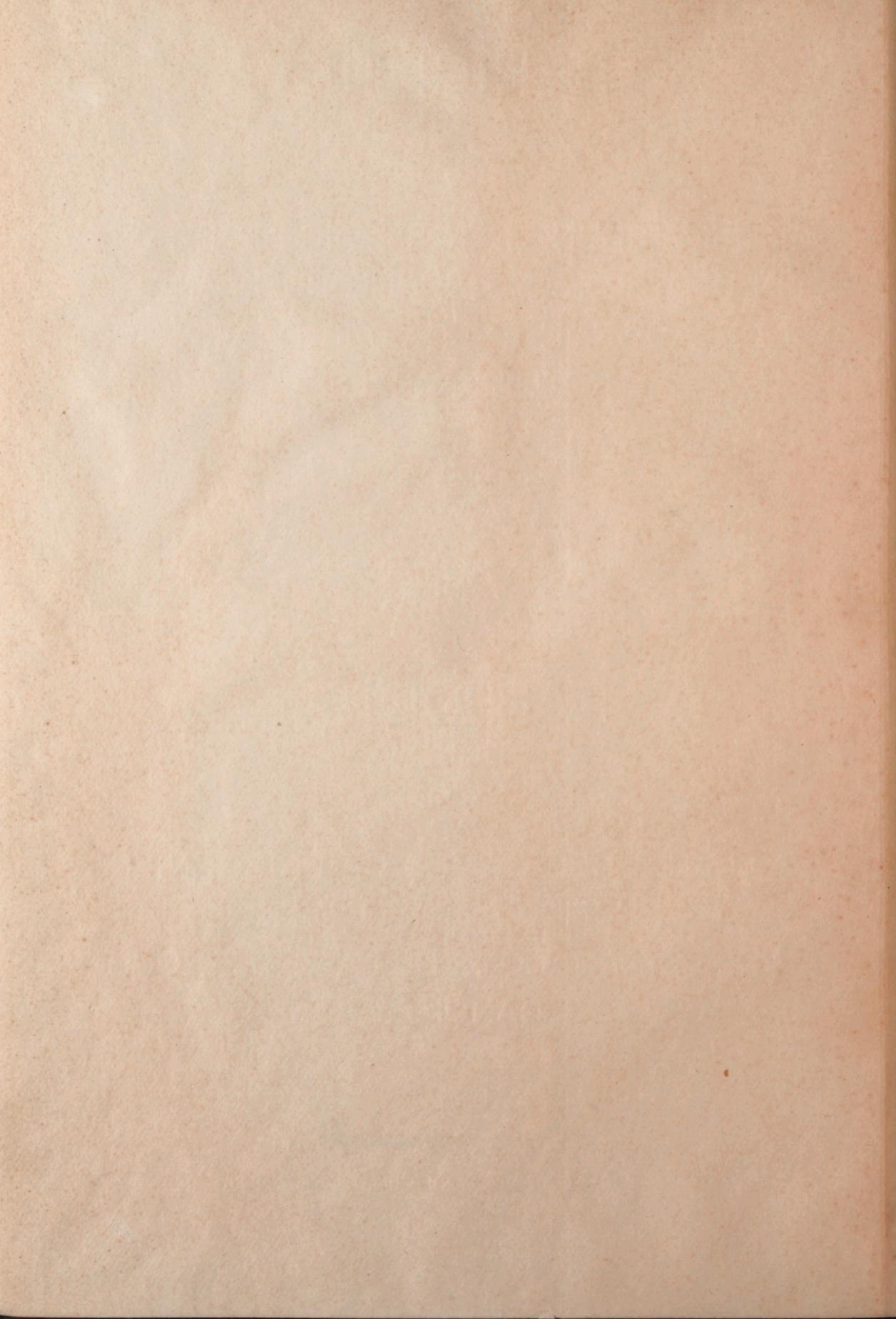
0731\_4



DET KONGELIGE BIBLIOTEK



130013927767



# BERICHTE

ÜBER

DIE BESICHTIGUNG DER GEFANGENENPLÄTZE  
IN DEUTSCHLAND UND IN RUSSLAND  
DURCH ABORDNUNGEN DES DÄNISCHEN  
ROTEN KREUZES.



KOPENHAGEN 1917 : DRUCK VON J. H. SCHULTZ A-6

---

# RAPPORTS

SUR

LES VISITES DES CAMPS DE PRISONNIERS  
EN RUSSIE ET EN ALLEMAGNE  
PAR DES DÉLÉGATIONS DE LA CROIX ROUGE  
DANOISE.



COPENHAGUE 1917 : IMPRIMERIE DE J. H. SCHULTZ, SOCIÉTÉ ANONYME

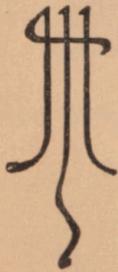


BERICHTE  
ÜBER DIE BESICHTIGUNG  
DER GEFANGENENPLÄTZE

IN ØESTERREICH-UNGARN *Deutschland*

UND IN RUSSLAND

DURCH ABORDNUNGEN DES  
DÄNISCHEN ROTEN KREUZES



*1917 23275*

KOPENHAGEN

DRUCK VON J. H. SCHULTZ A-G

1917



BIBLIOTHECA  
REGIA  
HAFNIENSIS

## VORWORT.

Nachdem Oberst a. D. G. C. Muus und Oberin Gräfin Alexandrine Üxküll-Gyllenband von ihrem Besuch in den deutschen Gefangenenlagern in Russland zurückgekehrt sind, haben sie die untenfolgenden Berichte über diese Besuche an uns abgeliefert. Wir verweisen im übrigen auf unsere einleitenden Bemerkungen vom 29. Februar d. J. zu den von Kapitän z. See Drechsel und Fräulein v. Passow erstatteten Berichten, indem wir besonders auf die Schlussbemerkung aufmerksam machen möchten, wonach die Delegierten besonders zu betonen wünschen, dass sie nur für die Berichte in der deutschen, von ihnen persönlich unterschriebenen Abfassung aufkommen.

*Kopenhagen*, den 30. Dezember 1916.

*DITHMER.*

---

*An das ROTE KREUZ.*

Hiermit habe ich die Ehre im Namen der deutschen Schwester, Oberin Gräfin Üxküll-Gyllenband und in meinem eigenen Namen einen Bericht über die von uns im Winter 1915—16 in den deutschen Kriegsgefangenenlagern in Russland abgestatteten Besuche zu übersenden. Ich füge hierzu die Bemerkung, dass unsre Reise im Februar 1915 beendet wurde. Hiernach erhielt jedoch die Gräfin Üxküll vom russischen Kriegsministerium die Erlaubnis eine neue Reise nach Ostsibirien zu unternehmen, die etwa bis zum 1. Mai währte. An dieser Reise nahm ich nicht teil; und es sollte kein Bericht über dieselbe abgelegt werden. In dem vorliegenden Bericht sind jedoch einige Bemerkungen über dieselbe aufgenommen. Im »Allgemeinen Bericht über die Kriegsgefangenenlager« Seite 10 wird ein Transport in Skotowo besprochen; dieses Lager wurde jedoch erst auf der letzten Reise der deutschen Schwester besucht. Ebenso wird man leicht sehen, was auch aus dem Text hervorgeht, dass die Bemerkungen Seite 57, Seite 58 und Seite 59 im »Schlusswort« diese letzte Reise behandeln.

(gez.) MUUS.

---

# BERICHT

DER DÄNISCHEN ROTEN-KREUZ-DELEGATION ZUM BESUCH  
DER DEUTSCHEN KRIEGSGEFANGENENLAGER IN RUSSLAND,  
DER DEUTSCHEN SCHWESTER,  
OBERIN GRÄFIN ALEXANDRINE ÜXKÜLL-GYLLENBAND  
UND DES DÄNISCHEN OBERSTEN G. C. MUUS.



## INHALTSVERZEICHNIS.

---

	Seite
Einleitung .....	9
Allgemeiner Bericht über die Kriegsgefangenenlager.....	10
Zeittabelle .....	25
Spezialbericht über die Kriegsgefangenenlager .....	27
Allgemeiner Bericht über die Zivilgefangenen.....	49
Spezialbericht über die Zivilgefangenen .....	53
Schlusswort.....	57

---

---



## EINLEITUNG.

Ehe die Delegation zum eigentlichen Bericht übergeht, wünscht sie dem russischen Roten Kreuz und den russischen Behörden ihren aufrichtigsten Dank für die grosse Freundlichkeit und das Entgegenkommen, welches ihr überall in Russland zuteil wurde, auszusprechen. Von der regierenden Kaiserin I. M. Kaiserin Alexandra Feodorowna, von der Kaiserin-Witwe I. M. Kaiserin Maria Feodorowna, vom Kriegsminister S. Exz. General Poliwanof und vom Chef des Generalstabs S. Exz. General Belajeff bis zum einfachsten Manne, wurde die Delegation in vornehmster Weise empfangen und behandelt, wofür sie hierdurch ihren tiefempfundenen Dank ausspricht.

Vor allem aber muss die Delegation für den ausgezeichneten Begleiter danken, der ihr mitgegeben wurde, Stabskapitän Wladimir Michailowitsch-Mirkovitsch von der Preobradjinsky-Garde. Als glühender Patriot, Russe bis zu den Fingerspitzen, trat er bei jeder Gelegenheit in die Schranken für die Interessen seines Landes und war, vielleicht gerade dadurch, der Delegation der loyalste und unermüdlichste Helfer und gleichzeitig der liebenswürdigste Reisegenosse. Die Delegation wird sich stets mit der grössten Hochachtung und mit den besten Freundschaftsgefühlen dieses vorzüglichen Mannes erinnern.

Auf der Reise von September bis Dezember 1915 besuchte die Delegation Westsibirien, in den Monaten Januar und Februar 1916 die nördlichen Gouvernements des europäischen Russlands.

Oberin Gräfin ÜXKÜLL-GYLLENBAND.

MUUS.

## ALLGEMEINER BERICHT.

Unserer Delegation wurde der westliche Teil von Sibirien zugeteilt. Es stellte sich recht bald heraus, dass sich in diesem Gebiete Russlands nur eine verhältnismässig kleine Anzahl von reichsdeutschen Kriegsgefangenen befand, da der grösste Teil östlich des Baikalsee's untergebracht war. Die Delegation sah nur ca. 4,500 reichsdeutsche Kriegsgefangene. Diese waren überall mit den Österreichern und Ungarn, die ihre Lage teilten, zusammen untergebracht. Doch lebten die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in sehr verschiedenen Verhältnissen. Während die Ungarn und die deutschsprechenden Österreicher ganz wie die reichsdeutschen Kriegsgefangenen behandelt wurden, durften die slawischen Nationalitäten bedeutende Erleichterungen und Freiheiten geniessen; meist gingen diese Kriegsgefangenen ganz frei herum und durften Arbeit — bezahlte — nehmen, wo sie zu haben war. Man sah sie überall tadellos angezogen einhergehen, in guten sauberen Uniformen, guten Stiefeln, in jeder Beziehung gut gehalten und genährt. Die anderen Kriegsgefangenen waren in sehr verschiedener Weise untergebracht. Einige grosse Lager waren errichtet, so z. B. in Tjumen, aber meistens wohnten die Gefangenen in grösseren oder kleineren zufällig ausgewählten Häusern.

Die *Gebäude*. Während in einigen der neu errichteten Lager wie Tjumen, Barnaul, Bijsk die Gebäude in der Regel gut waren und aus soliden Balkenhäusern bestanden, so waren an den anderen Orten die Kriegsgefangenen in alten Holzbaracken oder in alten Fabriken, gewöhnlichen Wohnhäusern etc. untergebracht. In den Innenräumen waren Holzgerüste in zwei oder mehreren Stockwerken errichtet, deren Bretterböden als Schlafstätte diente. So hatten die Salzbaracken in Tobolsk 3, das Brauhaus in Tobolsk 4 und 5, der Zirkus in Omsk 6 Stockwerke. Wand und Dach sind öfter verfallen, feucht und undicht, wie die der Salzbaracken, der Brauerei in Tobolsk, der Erdbaracken im Gorodok bei Nowo-Nikolajewsk, und des Zirkusgebäudes in Omsk. Diese sämtlichen Gebäude bieten nur gänzlich ungenügenden Schutz gegen Kälte und Nässe, sind dunkel, lichtlos und im höchsten Grade ungesund, sodass sie alle baldmöglichst geräumt werden müssten. Wenn es auch schwierig und kostspielig ist, neue Kasernen-Etablissements zu bauen, ist es doch unsere Ansicht, dass es möglich sein muss, ältere Gebäude zu finden, welche an die Stelle der schlechtesten und unbrauchbarsten der jetzt in Gebrauch befindlichen treten könnten.

Die *Heizung* der Baracken ist meist ganz ungenügend. Es waren Lager, wo nur wenige Holzstücke oder wenig Kohlen ausgeliefert wurden. Dies gab wieder dazu Veranlassung, dass die Kriegsgefangenen von den in den Höfen aufgestapelten Vorräten Holz nahmen, was die russischen Bewachungsposten hie und da geschehen liessen, was aber auch des öfteren den Ausübern empfindliche Strafen eintrug. In Tjumen und Tobolsk lasen sie Holz auf dem Felde und in der Strasse auf. Fast niemals waren des Nachts die Baracken genügend geheizt, was bei dem vollkommenen Mangel an Bettzeug und bei der

ungenügenden Bekleidung um so fühlbarer war, namentlich bei der strengen Kälte Sibiriens.

Die *Schlafplätze* bestanden aus den obengenannten, in mehreren Stockwerken errichteten Bretterböden der Gerüste. Es wurde kein Bettzeug ausgeliefert, weder Matratzen noch Decken. Nur in zwei Lagern hatten die Soldaten Matratzen oder Strohgeflecht, sonst schliefen sie auf der harten Bretterunterlage, was schwer zu ertragen war und insbesondere von den Verwundeten bitter empfunden wurde; es darf nicht vergessen werden, dass ca. 70 % der gefangenen Deutschen verwundet gewesen waren.

Es wurde geltend gemacht, dass auch die russischen Soldaten vom Staate kein Bettzeug empfangen. Oberst Muus besuchte mehrere Kasernen mit Schlafstellen für einige hundert russische Soldaten, hat jedoch keine einzige Schlafstelle gesehen, die nicht aus einer Matratze von Stroh, Watte oder ähnlichem und einer Decke für jeden Mann bestand. Das Inventar war Eigentum des Soldaten, der es von Hause mitbrachte. Auch hier ist der strenge Winter in Russland von entscheidender Bedeutung.

*Wascheinrichtungen.* An einzelnen Orten waren gute Badeeinrichtungen und Waschräume zum Waschen des Gesichts und der Hände, sowie auch zum Reinigen der Wäsche vorhanden. Aber an den meisten Orten waren diese Einrichtungen höchst mangelhaft. Sehr häufig fehlte sogar Wasser in genügender Menge. Das äusserste Mass hierfür wurde in der Fleischbaracke in Nowo-Nikolajewsk erreicht, wo es überhaupt keine Gelegenheit zum Waschen der eigenen Person gab, noch zur Reinigung der Kleider; die Soldaten durften das Gebäude nicht verlassen. Das mühsam eingebrachte Wasser reichte nur zum Trinken; es gab überhaupt keinen Platz noch Raum oder Ort, wo man sich waschen konnte.

*Ungeziefer* war daher auch in erschreckender Menge vorhanden. Selbst in Offizierslagern in der Krepost in Omsk, wo 54 Ärzte und Offiziere interniert waren, klagten alle die Ärzte über das Ungeziefer, zu dessen Ausrottung sie kein Mittel erhalten konnten.

Die *Latrinen* waren meistens schlecht eingerichtet und stets äusserst schmutzig. Im Iwanowski-Lager bei Tobolsk mussten die Soldaten auf eine Art Gerüst hinaufklettern, was für die Invaliden, — in diesem Lager waren alle verwundet — ausserordentlich schwierig war. In Gorodok, Nowo-Nikolajewsk bestanden die Latrinen nur in einer Zinkgrube, über welche einige lose Bretter mit grossen Zwischenräumen gelegt waren. Es wurde uns erzählt, und von zwei österreichischen Ärzten bestätigt, dass — während einer Typhusepidemie 1915 — zwei kranke Männer auf den schmutzigen Brettern ausgeglitten, in die Grube gefallen und ertrunken waren.

Die *Bekleidung* war mehr als mangelhaft. Meist besaßen die Soldaten nur die Kleider, die sie auf dem Leibe trugen. Nur eine ganz kleine Anzahl hatte doppeltes Unterzeug ausgeliefert bekommen, welches sie dann der Kälte wegen alles anzogen. Keiner hatte etwas in Reserve. Aber häufig hatten sie überhaupt kein Unterzeug, einzelne sogar kein Hemd, 20 % buchstäblich keine Stiefel, dagegen einige Lappen um den Fuss gewickelt, Holzsandalen oder Strohgeflechte. Es war eine Seltenheit, einen warm angezogenen Mann zu treffen. Eine Decke besaß keiner. In der Regel waren die Oberkleider abgetragen, mitgenommen und zerfetzt, die Unterkleidung schmutzig und zerrissen und ganz ungenügend zum Schutz gegen den Winter Sibiriens. An vereinzelt Orten hatten einige von den Soldaten warme Stoffjoppen, Unterzeug und neue Stiefel ausgeliefert bekommen, doch war die Stoffjoppe stets zu kurz, das Unterzeug so dünn und durchsichtig, dass es zum Schutz gegen die Kälte absolut nicht genügte, und wie selten hatten sie überhaupt etwas erhalten. Da die Soldaten ruhelos von einem Ort zum andern geschickt wurden, so erklärten die Lagerkommandanten, ihre Vorräte an Kleidungsstücken nicht für in einiger Zeit wieder abgehende Gefangenentransporte aufbrauchen zu wollen. So ergab sich das

Bild, dass die Magazine gefüllt, und die Gefangenen nur äusserst ungenügend bekleidet waren.

Die *Ernährung*. Bei Beginn des Feldzuges wurden die Gefangenen in Russland gut ernährt, sie erhielten dieselbe reichliche Portion, welche den russischen Soldaten zusteht, nämlich 1,200 gr. Brot, 300 gr. Fleisch, ein reichliches Quantum Buchweizengrütze zu Brei (Kascha), Kartoffeln, Rüben, Butter, Fett etc. Nach Herabsetzung der Portionen in Deutschland, wo der Kriegsgefangene wie die deutsche Bevölkerung nur 300 gr. Brot bekommt, wurde auch in Russland die Portion vermindert, ausdrücklich als Repressalie angeführt — und Ende Mai 1915 nochmals verringert. Die Portion, die wir in den Lagern aufgegeben bekamen, je nach dem Ort wohl etwas verschieden, aber doch nicht wesentlich verschieden, war folgende:

100 gr. Fleisch, 800 gr. Brot, 300 gr. Kartoffeln, 4 gr. Mehl, 16 gr. Zwiebeln, 20 gr. Fett, 30 gr. Salz, 100 gr. Buchweizengrütze zu Kascha, etwas Pfeffer und Lorbeerblätter. Zwei Tage in der Woche, an den Fasttagen, bekommen die Kriegsgefangenen kein Fleisch, dagegen aber 60 gr. Fisch.

Da das Rindvieh in Sibirien sehr mager ist, und beim Abwiegen der 100 gr. pro Mann auch alle Knochen in das Fleischgewicht miteingerechnet und als Fleisch geliefert werden dürfen, so ergeben die 100 gr. Rohgewicht nur ungefähr ein Drittel essbares Fleisch. In den guten Lagern ergeben sich aus den 100 gr. Fleisch im Rohzustand 10 Solotnik essbares Fleisch = 40 gr., in den meisten Lagern ist es jedoch viel weniger. So erhielten sie in den Stadtbaracken in Nowo-Nikolajewsk nur 5 — 7 Solotnik = 21—28 gr., in Gorodok nur 5 Sol. = 20—25 gr., in Kologrif sogar nur 3 Sol. = 13 gr. Ausnahmsweise gab es jedoch auch grössere Portionen. Nicht selten waren auch Lunge und Leber zwischen dem Fleisch in den Kochtöpfen. Das Fleisch wurde bisweilen für sich allein serviert, bisweilen lag es im Suppenkessel und wurde mit der Suppe zusammen angerichtet. So erhielten diejenigen, die zuerst kamen, die meisten und grössten Stücke, die übrigen bekamen dann weniger als das, was ihnen zukam. Namentlich die Kranken und Schwachen wurden benachteiligt.

Die *Fische* waren gewöhnlich von einer besonderen Sorte, den Heringen ähnlich. Sie sind unaufgeschnitten und in der Luft getrocknet, und die deutschen Soldaten behaupten, dass sie der Suppe einen faulen Geschmack geben und auch selbst faul schmeckten. Sie haben daher darauf verzichtet. In einigen Lagern gibt man ihnen dann so viel Fleisch oder Kartoffeln, wie man für das Fischgeld kaufen kann, in anderen werden die Fische ohne Ersatz eingezogen, und wieder in anderen wird der Fisch fortgesetzt mit der Suppe gekocht.

Die Verschiedenheit in dem Gewicht der *Kartoffel*portionen erklärt sich aus dem Umstand, dass statt eines Teils der Kartoffeln Kohl gegeben wurde. Der Unterschied entstand auch dadurch, dass während 800 gr. Brot, 100 gr. Fleisch (roher Zustand) und 100 gr. Buchweizengrütze von der Regierung festgesetzt sind, die übrigen Lebensmittel für eine Summe von  $2\frac{1}{2}$  Kopeken die zur Verfügung stand, eingekauft wurden. Aber auch hier schienen Abweichungen vorhanden zu sein. Einzelne Lagerkommandanten erklärten, eine bestimmte Summe für die Verpflegung der Kriegsgefangenen zu erhalten, die in verschiedener Höhe angegeben wurde. Sie schwankte zwischen 8 und 12 Kopeken. Über deren Verwendung konnten sie selbst verfügen, mit der Massgabe jedoch, dass die Kriegsgefangenen 800 gr. Brot und 100 gr. Fleisch erhalten müssten. Meist wurde die gesamte Verpflegung ausschliesslich des Brotes und der Graupen, welche von der Krone geliefert wurden, von 4,  $4\frac{1}{2}$  oder 5 Kopeken bestritten. Es wurde angegeben, dass die Verpflegung im Anfang des Krieges  $23\frac{1}{2}$  Kopeken gekostet hätte.

Das *Brot* wird nicht so kräftig geknetet und nicht so gut durchgebacken wie in Deutschland, es ist daher mehr porös und schwammig, und da es noch dazu, gleich nachdem es gebacken ist, gewogen und ausgeliefert wird, ist es unverhältnismässig schwer beim Wiegen. Die deutschen Bäcker äusserten, dass sie versucht hätten, das Brot mehr zu kneten und zu backen, sowie auch ihm eine flache Form zu geben, dies wurde ihnen aber verboten, weil dasselbe Quantum Mehl bei einem solchen Verfahren ein Brot von geringerem Gewicht infolge des geringeren Wassergehaltes gab.

*Fett, Öl* oder Butter wurden geschmolzen und über die Kascha gegossen, und diese Speise mit grossem Behagen von den Soldaten gegessen. Aber in mehreren Lagern wurde darüber geklagt, dass das Fett oder Öl ranzig war, und die Soldaten hatten den Koch gebeten, dies nicht zu gebrauchen. Eine allgemeine Klage war die, dass die gedörrten Erbsen in dem harten Wasser nicht gar gekocht werden konnten.

Die obengenannten Lebensmittel wurden als Mittagssuppe und Brei, sowie als Abendsuppe geliefert. In manchen Lagern — Zirkus Omsk — wurde nur eine Mahlzeit am Tag gegeben, da Material wie Kessel nicht für zweimal Suppe ausreichten. Morgens bekamen die Soldaten in den meisten Lagern weder Tee noch Zucker, nur warmes Wasser, und dies nicht einmal überall, denn ab und zu fehlte Feuerung oder genügende Kesselanlage, manchmal sogar das Wasser. Und dort, wo sie Tee und Zucker bekamen, war es meist nur in ganz kleinen Portionen und sehr unregelmässig. General Sein in Omsk erklärte dem Obersten Muus gegenüber, dass nur die magenkranken Soldaten im Omsker Militärbezirk Tee und Zucker bekämen.

In allen Küchen hingen Speisezettel für die verschiedenen Tage der Woche mit Bestimmungen für Mass und Gewicht, und häufig war auch der Preis für das Quantum, das ausgeliefert werden sollte, angegeben. Aber nicht selten wurden diese Zettel nicht befolgt. An einem Ort hatten die Soldaten seit langer Zeit nur Kartoffelsuppe bekommen, weil man einer Erklärung des Lagerkommandanten zufolge von der Meinung war, dass die Soldaten diese Suppe bevorzugten. Er versprach jedoch bereitwillig eine Änderung hierin vorzunehmen.

Wir hatten allgemein nach dem Aussehen der Gefangenen, die mager und blass waren, den Eindruck einer ungenügenden Ernährung. Alle die Kriegsgefangenen erklärten, an Hunger zu leiden, an einzelnen Stellen spürten sie körperliche Entkräftung. In einer Note vom 26./13. November 1915 an die amerikanische Botschaft hat die russische Regierung ausgesprochen, dass die zugeteilte Portion als genügend für den täglichen Bedarf eines Mannes angesehen werden müsse.

(The imperial ministry (war department) finds it necessary to remark, that the allowance of 2 pounds\*) of bread,  $\frac{1}{4}$  of a pound of meat,  $\frac{1}{4}$  of a pound of buckwheat (or other grain) besides cabbage, potatoes and rusks — which in the opinion of Mr. Warfield is insufficient — cannot in the opinion of the imperial Government fail to satisfy the normal daily requirement of a person).

Ausserdem wurde es wiederholt betont, dass eine in Petrograd ernannte Kommission von russischen Ärzten die befohlene Kostportion als genügend für einen arbeitenden wie für einen nicht arbeitenden Mann erklärt hätte.

Falls die russische Ärztekommision die festgesetzte Ernährung als genügend anerkannt hat, tat sie dies sicher nur auf Grund der theoretisch angegebenen, nicht der bei der Ausführung der Anordnung wirklich gelieferten Mengen. Bei einer im Rohzustand gelieferten Ware ist allein die Güte derselben ausschlaggebend, und von dem festgesetzten Gewicht kann viel oder auch sehr wenig geniessbar sein. Vom Fleisch ist meist  $\frac{1}{3}$ , selten  $\frac{4}{10}$  geniessbar, das übrige sind Knochen. Die Kartoffeln waren häufig verdorben, verfäult oder erfroren und hatten viel Abfall. In den einzelnen Lagern ergab die tägliche Nahrung

\*) russisches Pfund = 400 gr.

nach Ausrechnung der dort Dienst tuenden Ärzte weniger als 1,500 Kalorien, im besten Falle nur 1,500.

*Kontrolle.* Die Delegation kann es aber nicht unterlassen zu betonen, dass die Soldaten in vielen Lagern behaupteten, die Tagesportion, die auf dem in der Küche aufgehängten Speisezettel angegeben war, würde ihnen nicht zugeteilt. Ja, an einzelnen Stellen machte der Koch geltend, dass selbst wenn sie der Abwägung beiwohnten, sie nicht das festgesetzte Quantum erhielten, und es wurde keine Rücksicht auf ihren Protest genommen. Dies war uns selbstverständlich nicht möglich zu kontrollieren, bei verschiedenen Stichproben ergab sich jedoch eine bedeutende Differenz. Wir konnten das Gefühl nicht unterdrücken, dass die Kontrolle von seiten der Vorgesetzten nicht überall genügend effektiv war, und dass an mehreren Stellen die ganze Lieferung für die Küche, der Empfang und die Abgabe der Lebensmittel an dieselbe in die Hände der Unteroffiziere und der Bewachungsmannschaft gelegt war. In einzelnen Küchen war keine Wage.

Zwei Fälle wünschen wir anzuführen. In der Küche im Zirkus in Omsk berichtete der österreichische Unteroffizier, der für die Zubereitung des Essens sorgte, dass er sehr oft nicht alles bekam, was er haben sollte. Er hatte keine Wage, aber ab und zu bekam er die Sachen beim Kaufmann gegenüber abgewogen. Wenn etwas fehlte, meldete er es in der Kanzlei, ab und zu bekam er dann etwas nachgeliefert, aber nicht immer. Gerade als Oberst Muus so stand und mit den Soldaten sprach, kam ein Kutscher mit einigen Säcken Kartoffeln. Der Unteroffizier verlangte mehr Kartoffeln, der Kutscher erklärte, nicht mehr mitzuhaben; das ganze Küchenpersonal erklärte, dass eine ganz bedeutende Menge fehlte. Die Sache konnte nicht weiter verfolgt werden, da der russische Offizier gerade die deutsche Schwester begleitete, und keine anderen Offiziere anwesend waren.

In einer Küche für 700 Kriegsgefangene und eine Anzahl russischer Soldaten wurde der in der Küche aufgehängte Zettel nicht befolgt. Statt des angegebenen Quantum von Fleisch wurden jeden Tag 9 Ochsenköpfe ohne Zungen mit dazu gehörenden Herzen, Leber, Lungen und 4 Füßen ausgeliefert. Diese letzteren wurden zur Abendsuppe gekocht, das übrige zur Mittagssuppe; die Köche behaupteten, dass die russischen Mannschaften, die zuerst assen, und die gegessen hatten, als wir kamen, die Fleischstücke vom Kopf und vom Herzen nahmen. Wir nahmen aus den Reihen 3 Essschüsseln zu je 10 Mann, gossen die Suppe zurück in den Topf und nahmen das Fleisch heraus. Es waren sehr kleine Portionen die übrig blieben, und diese bestanden ausschliesslich aus Lunge und Leber, nicht ein Stück wirkliches Fleisch. Ausser dem erwähnten Zettel hing auch in der Küche eine schwarze Tafel, worauf die wirklich gelieferten Lebensmittel — Kopf etc., Kartoffeln etc. — aufgeführt waren. Sie lautete:

9 Ochsenköpfe, 1 Pud 16 Pfund Buchweizengrütze zur Suppe, 3 Pud 35 Pfund zu Kascha, 2 Pud 26 Pfund Kartoffeln, 21 Pfund Fett, 7 Pfund Zwiebeln. Abends im Hotel verglich Oberst Muus die Marktpreise mit Hilfe eines schwedischen Kaufmannes, der sich im Hotel aufhielt, und der russisch konnte, und mit Hilfe der Wirtin. Nach Angabe des Lagerkommandanten war die Verpflegung der Kriegsgefangenen auf  $6\frac{1}{4}$  Kop. täglich festgesetzt, betrug also für 700 Soldaten 43.75 Rubel täglich; aber es war nicht möglich, selbst nach den höchsten Marktpreisen, die Ausgaben bis über 25 Rubel täglich zu bringen.

Und diese Verpflegung hatten die Kriegsgefangenen in 4 Monaten Tag ein Tag aus, ausser den Fasttagen erhalten, an welchen die Ochsenköpfe fortfielen und durch 9 Pfund Pilze und 22 Pfund Öl statt Fett für den ganzen Bestand ersetzt wurden.

Von der Grösse der Portionen noch dies: Sämtliche Kriegsgefangenen erklärten sie für ungenügend, ebenso alle die deutschen und österreichischen Ärzte, mit welchen wir sprachen; so zwei österreichische Ärzte, die in Tobolsk sich einer ausserordentlichen Achtung erfreuten, und welche während der Krankheit der russischen Vorgesetzten und

Leiter die einzigen Ärzte in den Hospitälern der Stadt und des Gefangenenlagers gewesen waren. Aber selbst die russischen Ärzte erklärten die Verpflegung für ungenügend und der oberste Arzt im Generalgouvernement Omsk, Generalarzt Sjuljin, schloss sich dieser Ansicht an und bevollmächtigte den Oberst Muus dazu, dies dem Kriegsministerium in Petrograd vorzutragen. Ich werde es anheimstellen, mit Herrn Stabskapitän Mirkowitz von der Präobrachenski-Garde, der bei dem Gespräch mit dem Generalarzt als Dolmetscher fungierte, von dieser Äusserung zu konferieren. Jedes Missverständnis wird dadurch ausgeschlossen sein.

Aber diese ganze Frage der Ernährung hat hoffentlich jetzt eine gute Lösung gefunden. Bei einer Audienz, die die Delegation am 19./6. Februar bei dem Kriegsminister General Polivanoff hatte, erklärte Seine Exzellenz, dass es in Erwägung sei, die Kostportionen der Kriegsgefangenen zu erhöhen, sodass die Brotportion von 800 gr. auf 1,000 gr. erhöht würde. Die Fleischportion 100 gr. und die Grützeportion (Kascha) 100 gr. blieben unverändert, aber die Summe von  $2\frac{1}{2}$  Kopeken, die bis jetzt zu Kartoffeln, Kohl etc. verwendet wurde, sollte auf 5 Kopeken erhöht werden. Gleichzeitig würde Tee und Zucker morgens verabreicht. S. Exz. sagte der Delegation eine schriftliche Bestätigung hiervon zu, zu Händen der dänischen Gesandtschaft in Petrograd; sie war aber noch nicht vor unserer Abreise aus Petrograd eingetroffen.

Ferner soll noch erwähnt werden, dass den Kriegsgefangenen nirgends Essgeräte geliefert wurden. Das Essen wurde in Zinkschüsseln angerichtet für je 10 Mann, und wir haben gesehen, wie die Leute sich alter Sardinendosen als Löffel bedienten. Diejenigen, die es sich leisten konnten, hatten sich eine Blechschale und einen Löffel gekauft, um nicht mit anderen aus einer Schüssel essen zu müssen.

*Die Arbeit.* Der grösste Teil von den Kriegsgefangenen, die wir sahen, wurden nur zur Arbeit innerhalb des Lagers, Erdarbeit, Wegausbesserung, Wasserholen etc. verwendet. Nur an einem einzelnen Ort hatten wir Gelegenheit, eine Arbeitskolonne zu sehen, und zwar in Iwanofskoje-Kloster bei Tobolsk. Staatsarbeit wird nicht bezahlt, und die deutschen Kriegsgefangenen durften in der Regel nicht für bezahlte private Arbeit Verwendung finden; Klagen über harte Behandlung, harte Arbeit und nicht bezahlten versprochenen Lohn wurden uns vorgebracht, wir waren aber nicht im Stande, ihre Berechtigung zu kontrollieren. Wir müssen doch bemerken, dass selbst eine gewöhnliche ja selbst eine leichte Arbeit denjenigen Leuten schwer fallen muss, deren körperliche Rührigkeit durch die empfangenen Wunden eine Beeinträchtigung erlitten hatte, auch wenn diese geheilt waren. Aber ein grosser Teil der Kriegsgefangenen, namentlich in den kleineren Gebäuden, war gänzlich unbeschäftigt.

*Deutsche Bücher, Zeitungen oder Schriften* waren nirgends zu finden. An einzelnen Orten gelang es der Delegation am Orte einige wenige deutsche Bücher zu kaufen, russische Lesebücher für Gymnasiasten ins Deutsche übersetzt, oder deutsche Klassiker; wir erhielten die Erlaubnis, sie unter den Kriegsgefangenen zu verteilen, wenn die uns begleitenden Offiziere für den vollkommen harmlosen Inhalt der Bücher hafteten.

*Gottesdienste* wurden nirgends abgehalten, weder für evangelische noch für römisch-katholische Christen. Selbst wenn Geistliche dieser beiden Glaubensbekenntnisse sich unter den Kriegsgefangenen oder in den Städten befanden, was selbstverständlich ganz ausnahmsweise der Fall war, durften diese keine Gottesdienste abhalten.

*Die Behandlung* muss durchschnittlich für gut erklärt werden. Selbstverständlich wurden Klagen laut, aber diese bezogen sich meistens auf frühere Zeiten, Gefangennahme etc. Die Sprachschwierigkeiten trugen auch viel dazu bei. Oft meinten die russischen Befehlshaber, dass Weigerung gegen Teilnahme an einer Arbeit ein Ausschlag von Trotz oder Faulheit sei, während der wirkliche Grund in der durch empfangene Wunden und

Unterernährung entstandenen körperlichen Schwäche lag. In einem Ausstellungsgebäude in Omsk und in einem Lager in Tomsk gingen die Bewachungsmannschaften mit Stöcken oder kleinen Peitschen umher, und trotzdem wir nicht sahen, dass jemand davon Gebrauch machte, neigen wir doch zu der Aussage der Gefangenen, dass sie benutzt wurden. Aber der Lagerkommandant erklärte bereitwillig, als wir ihn darauf aufmerksam machten, dass er augenblicklich den Bewachungsmannschaften befehlen würde, nicht mehr mit diesen Stöcken und Peitschen zu gehen.

An einzelnen Lagern wurde es als *Strafe* benutzt, die Gefangenen mit Sandsäcken auf dem Rücken in der Lagerstrasse aufzustellen, was die Lagerkommandanten zugaben. Die *Strafen* schienen jedoch weder häufig noch hart zu sein, doch wurden Fluchtversuche unnötig hart bestraft. In Tscheljabinsk wurde ein deutscher Soldat für einen Fluchtversuch zuerst drei Wochen in Untersuchungsarrest gehalten, er hatte in der ersten Woche nur Brot und Wasser bekommen; danach wurde er zu einem Monat bei Wasser und Brot verurteilt, (2 Tage Wasser und Brot und 1 Tag volle Verpflegung u. s. w.) und er wurde dann einen Monat lang in einem kleinen halbdunklen Raum in der Kaserne eingesperrt, was der Lagerkommandant als eine Vorsichtsmassnahme erklärte, um weitere Fluchtversuche zu verhindern. In Wetluga trafen wir einen deutschen Soldaten, der für Fluchtversuch im Gefängnis der Stadt arretiert war; er hatte sich freiwillig ergeben, als er die Unmöglichkeit der Durchführung seines Vorhabens einsah. Er wurde daraufhin in Kasan gleich einen Monat auf Wasser und Brot im dunklen Arrest gesetzt, nachher in einen hellen Arrest überführt, wo er zwei Monate sass, später nach Wetluga, von wo aus er ursprünglich geflüchtet war, gebracht. Hier hatte er noch ein paar Monate in Untersuchungsarrest gesessen. Der Polizeivorsteher wusste nichts von der Sache, der Mann sass arretiert infolge Befehl des Untersuchungsrichters, wahrscheinlich weil man die zivilinternierten Deutschen im Verdacht hatte ihm bei dem Fluchtversuch geholfen zu haben. Übrigens war die Behandlung in den Gefängnissen gut, die Untersuchungsarreste geräumig und hell; gewöhnlich waren die Kriegsgefangenen mit russischen Arrestanten zusammen, deren Lage und reichliche Verpflegung sie teilten.

Ebenso wie die Sprachverschiedenheiten Schwierigkeiten zur Folge hatten, so war auch die ganze *seelische Stimmung* der Kriegsgefangenen und ihre mitgenommenen empfindlichen Nerven ein wirksamer Grund Misstimmungen zu verursachen. Der deutsche Soldat ist wohldiszipliniert und gehorsam; andererseits wenn nicht herausfordernd, so doch selbstbewusst und auf seinem Recht bestehend. Wenn ein russischer Soldat, dessen Befehl ein Kriegsgefangener nicht verstand, diesen z. B. beim Arm nahm um ihn fortzuführen, so war dieser geneigt, dies als ein beleidigendes Auflegen der Hände aufzufassen. Die Kriegsgefangenen behaupteten, dass sie häufig gestossen und geschlagen wurden, wenn auch selten so, dass grössere Wunden entstanden. Die ganze Art und Weise, in welcher der russische Befehlshaber seine Soldaten behandelt, die väterlich und formlos ist, steht im entschiedenen Gegensatz zum Verhältnis zwischen dem deutschen Untergebenen und seinem Befehlshaber, der bestimmt, aber korrekt auftritt. Wenn daher russische Soldaten mit deutschen Soldaten in direkte Berührung kommen, müssen Missverständnisse entstehen. Wir hatten übrigens im allgemeinen den Eindruck, dass die russischen Bewachungsmannschaften, die meistens ältere Leute sind, in ihrem Verkehr mit den Kriegsgefangenen gutmütig und gefällig waren.

Die Stimmung bei den Kriegsgefangenen war gedrückt. Es war immer etwas, welches das Leben schwer und hart für sie machte. Stets klagten sie über Hunger und hierzu kamen noch die übrigen Mängel, die schlechten Unterbringungsverhältnisse, Mangel an Bettzeug, Feuerung, warme Kleider, Sauberkeit, das Ausbleiben der Briefe, die vollkommene Untätigkeit oder zu schwere Arbeit und ähnliches.

Es wäre eine gute Tat gegen diese unglücklichen Menschen, ebenso wie gegen die russischen kriegsgefangenen Soldaten in Deutschland, wenn die Schwesternbesuche wieder aufgenommen werden könnten. Viele Schwierigkeiten können gelöst werden, und es ist ein grosser Trost für die Gefangenen, mit einer Frau seines eigenen Volkes zu reden.

*Post und Geld.* Über Postbesorgungen und Geldeinzahlungen verlauteten die stärksten Klagen. Überall in den Städten lagerten auf der Post Tausende von nicht besorgten Postsachen, Briefen und Geldanweisungen, und letztere ebenfalls in den Banken. Die Adressaten waren nicht aufzufinden, es war eine fortgesetzte Verschiebung der deutschen Kriegsgefangenen nach Osten, und wenn ein Kriegsgefangener von einem Lager verschickt wurde, ahnte niemand, wohin er kam. Alle Sendungen blieben liegen.

*Briefpost.* Zweifellos lag eine grosse Schwierigkeit für die pünktliche und rasche Zustellung der Post in der Verschiedenheit der Sprache wie der Schriftzeichen, und dies mag viel dazu beigetragen haben, dass anlässlich unserer ersten Reise ca.  $\frac{3}{4}$  der Gefangenen noch keine Nachricht aus der Heimat erhalten hatten. Die Hauptursache für das Nichterhalten von Post lag jedoch

1. an der Zensur,
2. an den häufigen Verschiebungen und Ortswechsel der Gefangenen,
3. an dem Mangel von Namenslisten.

1. Die *Zensur*. Auf den Zensurstellen hatten sich schon in Petrograd grosse Mengen Post angehäuft und trotz vielfacher Bemühungen gelang es den dortigen Stellen nicht, die Arbeit zu bewältigen. Briefe, welche im April und Mai eingetroffen waren, wurden erst im Spätherbst weiter befördert, worüber selbst die Postmeister an verschiedenen Orten ihr Erstaunen äusserten. Im Dezember 1915 lagen in Petrograd über eine Million Pakete, welche ihrer Beförderung harrten, und obwohl die Zahl der Zensoren vermehrt wurde, vergrösserte sich die nicht beförderte Post beständig. Auch scheint eine Einheitlichkeit der Anordnung über die Handhabung der Postzensur zu mangeln, denn die Sendungen wurden oft zwei-drei mal zensiert, und selbst wenn sie schon mit dem Stempel der Petrograder Zensur versehen sind, am Bestimmungsort auf der Post und im Lager nochmals durchgesehen. Dies trug zur Verlangsamung und Verschleppung der Post wesentlich bei.

2. *Ortswechsel*. Wir trafen häufig Leute, welche sich im 10. und 11. Lager befanden. Manche hatten noch öfters gewechselt und am Abgangsort war der künftige Aufenthaltsort selten bekannt; so blieb die Post monatelang liegen, die Nachsendung war eine Unmöglichkeit.

In einzelnen Lagern war es den Kriegsgefangenen verboten, eine Postkarte nach ihrem früheren Lager zu schreiben, dass man ihnen die eventuell ankommende Post nachsende. Nur Briefe an die Heimat waren erlaubt, nicht Briefe oder Karten an Ortschaften in Russland. Zum Teil durften keine deutschen Karten geschrieben werden, und Russisch konnten die Leute nicht. Aber selbst wo es erlaubt war zu schreiben, wurden oft Briefmarken auf den Karten verlangt, und die Leute hatten kein Geld, nicht einmal um eine Karte zu kaufen, die meist 2 Kopeken kostete; auch hier würden die Schwesternbesuche von grossem Nutzen sein.

3. In den wenigsten Lagern waren die Namen der dort internierten Kriegsgefangenen bekannt, noch existierten Namenslisten. Es wurden auch keine Listen von den ostwärts verschickten Gefangenen aufgenommen; der künftige Bestimmungsort war selten bekannt.

Die *Geldlieferung* war eine besonders schlechte. Die Zahl der nicht angekommenen oder nicht ausgelieferten Geldsendungen wurde auf 90 % geschätzt, im Durchschnitt betrug die Summe der angemeldeten und nicht empfangenen Beträge bei der deutschen Mannschaft 7,000 Rubel für 1,000 Mann, nach angegebenen Schätzungen soll über  $\frac{1}{2}$  Million nicht ausgezahlt worden sein.

Die Geldanweisungen wurden per Post oder per Bank gesandt; die Einzahlungen durch die Post liefen verhältnismässig schnell ein, doch war der Absender hierbei nicht angegeben und Reklamationen unmöglich, weshalb sich dieser Weg bei den häufigen Verschiebungen als sehr ungünstig erwies. Die Überweisung durch die Bank war langsamer, aber etwas sicherer. Die Hauptschwierigkeit lag jedoch in der Übermittlung des Geldes von Post und Bank an den Empfänger. Post und Bank sandten Mitteilungen, sog. *Pobjeske*. Der Empfänger musste quittieren, bevor das Geld zur Auszahlung angewiesen wurde und erhielt dieses oft erst nach Wochen. Häufig wurde er in der Zwischenzeit nach einem anderen Lager verschickt, ohne vorhergehende Auszahlung des Geldes. Reklamationen hatten wenig Aussicht auf Erfolg, da Bank oder Lager ja im Besitz seiner Quittung waren.

Die Bestimmungen dafür, wie viel Geld auf einmal den Kriegsgefangenen ausgezahlt werden durfte, waren sehr verschieden, selbst in demselben Lager variierten die Summen stark. Im Moskauer Militärbezirk war es befohlen, dass nur 2 Rubel monatlich ausgezahlt werden dürften. Dies wurde aber nicht immer befolgt, indem zwar nur 2 Rubel auf einmal, aber oft mehrmals im Monat ausgezahlt wurden.

Die Pakete kamen selten vollständig, häufig garnicht an. Offiziere gaben an, dass sie von 28, 30 und mehr Paketen kein einziges erhalten hätten. Wurde eines abgeliefert, so fehlte fast immer ein grosser Teil des Inhalts, auch trug wohl die mehrmalige Zensur bedeutend zur Verminderung des Inhalts bei. Bei Empfang eines Paketes musste von dem Empfänger eine Gebühr von 20—36 Kopeken entrichtet werden, sogen. *Artelschikgebühr*. Da die Gefangenen jedoch häufig nur die Papierumhüllung des Pakets erhielten, so wurden wir immer und immer wieder gebeten, zu Hause zu sagen, dass die Angehörigen nichts mehr schicken möchten. Sie müssten sich die Gebühr von 20—36 Kop. oft borgen und hätten dann nur den Ärger, wenn der Inhalt des Pakets fehlte.

Wir glauben jedoch, dass es den Bemühungen des russischen Roten Kreuzes, deren wir hier dankend gedenken möchten, gelungen ist, diese nach dem Haager Abkommen nicht zulässige Erhebung der Gebühr abzustellen.

Die *Lagerkommandanten* waren fast überall entgegenkommend und bereit, auf die von der Delegation hervorgebrachten Wünsche einzugehen, wenn auch die Verbitterung gegen die Feinde des Landes gross war. Sie standen aber ganz machtlos den grossen Fragen gegenüber und konnten in Bezug auf die Unterbringung, Ernährung, Bekleidung, sonstige Haltung und Versorgung wenig tun. Bei manchen trat indessen eine grosse Indifferenz in die Erscheinung.

Einige versuchten, Werkstätten zur Anfertigung von neuen Kleidern und für Reparaturen zu gründen, aber Handwerker wie Material fehlten. Sie hatten keine Mittel zum weiteren Einkauf von Holz zur Feuerung. Leider war der grösste Teil der Lagerkommandanten einberufene, wehrpflichtige Offiziere, *proporchik*, und zwar häufig ältere Leute ohne Berufserfahrung und Arbeitsgewandtheit; in den grösseren Lagern waren sie gänzlich von der Geschäftslast überwältigt, die gewiss bedeutend war. Wir haben bei den einzelnen Lagern von den Kommandanten gesprochen. Hier werden wir nur die Lagerkommandanten von Wjatka und Tjumen als tüchtige Beamte hervorheben. Hingegen wäre für Zustände wie sie in Tomsk, Nowo-Nikolajewsk, Tjelljabinsk, Semipalatinsk, Tobolsk herrschten, selbst grosse Überarbeitung keine genügende Entschuldigung, und muss hier die Schuld in der Persönlichkeit gesucht werden.

Durch das Entgegenkommen von Seiten der Autoritäten gelang es der Delegation an manchen Orten *Komitee's*, die sich der Kriegsgefangenen annahmen, zu gründen. Beinahe überall in Sibirien sind dänische Kaufleute tätig, deren Hilfe die Delegation in Anspruch nahm um Bekleidungsgegenstände zu bestellen, die später unter den Kriegsgefangenen verteilt wurden.

Das Komitee bestand stets aus dem Lagerkommandanten, einem zweiten russischen Beamten und einigen anderen, deren Hilfe angerufen werden konnte, wie z. B. einem dänischen oder einem schwedischen Herrn, einer Rote-Kreuz-Schwester oder dergleichen.

In Tobolsk erzeigte die Frau des Gouverneurs uns die Ehre, mit den österreichischen Ärzten zusammen dem Komitee beizutreten. Die Massnahme ist zur Nachahmung empfehlenswert.

Es muss auch noch eines Momentes gedacht werden, welches wesentlich zur Erschwerung und Verschlechterung der Lage unserer Kriegsgefangenen beiträgt, nämlich der häufigen und langen *Transporte*. Wir begegneten auf der sibirischen Eisenbahn mehreren Transportzügen mit Kriegsgefangenen und müssen zu unserem Bedauern sagen, dass hier viele Misstände herrschten. Die Waggons waren häufig überfüllt, schlimmer jedoch war, dass die Kriegsgefangenen zum grossen Teil sehr wenig bekleidet waren und ganz unregelmässig gepflegt wurden. Sie klagten alle darüber, dass sie zu selten und zu wenig zu essen bekämen, während die Bewachungsmannschaften in der Regel das Gegenteil aussagten. Es bestand für uns keine Möglichkeit, die Richtigkeit der Klagen zu untersuchen. Einmal antwortete ein Befehlshaber auf eine solche Klage, dass er das Pflegegeld in grossen Scheinen ausgezahlt bekommen hätte, die zu wechseln ihm nicht möglich gewesen wäre, weshalb er den Kriegsgefangenen weder Essen noch Geld hätte geben können.

Die Delegation bekam mit der grössten Leichtigkeit die Scheine an der Bahnhofskasse umgewechselt.

Bei Gefangennahme an der Front müssen die Kriegsgefangenen die ersten 100 bis 1,000 km. zu Fuss zurücklegen. Während dieser Zeit bekommen sie oft nur ganz unregelmässig ihre Verpflegung, tagelang kaum etwas zu essen und zu trinken. Selbst wenn man dies mit der Schwierigkeit der Verpflegung direkt hinter der Front entschuldigen kann, so tritt doch keine Besserung bei der Einwaggonierung am nächsten Eisenbahnknotenpunkt ein. Ausser der Kleidung und Wäsche, welche die Gefangenen auf dem Leibe tragen, wird ihnen alles abgenommen, Geld, Uhren, alle ihre sonstigen kleinen Habseligkeiten, und sie erhalten nie etwas zurück. Der Transport geschieht in Viehwagen, die vollständig geschlossen sind und nur vier kleine Fenster unter dem Dach zum Einlass von Luft besitzen, sodass der Transport in ganz dunklen Räumen stattfindet. In diesen Viehwagen werden Bretter befestigt, auf welchen ein Teil der Gefangenen ruhen kann. Meist aber sind diese Wagen so überfüllt, dass die Gefangenen dicht neben einander gedrängt nur wenig Raum zum Liegen haben und so vier-, sechs- bis achtwöchentliche Transporte stehend oder jedenfalls nur in abwechselnd sitzender oder ruhender Stellung zurücklegen müssen. Holz zur Heizung wird sehr häufig nicht geliefert, sodass wir Transporten begegneten, die bei 15, 20 und 30<sup>o</sup> Kälte in ungeheizten Wagen befördert wurden. Erst auf unsere energische Vorstellung fuhr der Zug nicht, bevor Holz zur Heizung geliefert war. Die Kleidung der Leute war auch gänzlich unzureichend, vielen fehlten Stiefel, Strümpfe, zahlreiche Gefangene hatten nur einen Rock, aber keinen Mantel zu ihrer Bekleidung, da ihnen dieselben abgenommen worden waren. Ganz besonders schlecht war die Bekleidung derjenigen, die aus den Lazaretten kamen. Wir haben es gesehen, wie die aus Lazaretten Entlassenen in gänzlich

ungenügend bekleidetem Zustand, wenn nicht zu sagen fast entblösst, auf einen wochenlang dauernden Transport nach Sibirien im Winter geschickt worden sind.

Behördlicherseits ist angeordnet, dass die Gefangenen täglich einmal warme Mahlzeit erhalten sollen, dazu Brot und Tee, oder dass ihnen, falls die Verabreichung einer gemeinschaftlichen Mahlzeit sich nicht ermöglichen lässt, der für die tägliche Verpflegung zur Verfügung stehende Betrag von 23—25 Kop. pro Mann ausgehändigt wird. Selbst bei gewissenhafter und treuer Pflichterfüllung seitens der russischen Wachmannschaften hat die Verpflegung auf dem Transport grosse Schwierigkeiten. Die Züge gehen so unpünktlich, dass das vielleicht für 2 Uhr telegrafisch vorausbestellte Mittagessen nicht verabfolgt werden kann, weil der Zug erst mit mehr, eventuell zehnstündiger Verspätung einläuft, sodass das Essen schlecht ist und garnicht mehr verabreicht werden kann, jedoch bezahlt werden muss. Für dieses Mittagessen werden 17 Kop. berechnet. Der Gefangene erhält dann nur die restlichen 6—7 Kop. ausbezahlt. Es ist vorgekommen, und wird wohl noch viel häufiger der Fall gewesen sein, als es zu unserer Kenntnis gelangte, dass während wochenlanger Transporte der Gefangene nur dreimal warmes Essen bekam. Dazu kommt noch, dass während der Transporte die russischen Wachmannschaften sehr häufig gewechselt werden, sodass selbst bei gutem Willen eine richtige Verrechnung der zur Verfügung stehenden Gelder kaum möglich ist. Von Moskau bis Tjelljabinak wurden die Convois sechsmal gewechselt. Es ist daher auch ganz unmöglich, jemals später festzustellen, ob dieselben den Gefangenen die Summe richtig ausbezahlt, resp. für deren Verpflegung gesorgt haben. Einem einzigen Convoi, der kaum lesen und schreiben kann, wird die Verantwortung für ca. 1,200 Kriegsgefangene übertragen. Er erhält beim Abgang des Zuges von der Kommandantur die für diesen Transport zur Verfügung stehende Summe meist nur in grossem Papiergeld ausbezahlt. Wir trafen einen, der über 2,000 Rubel bei sich hatte, jedoch alles nur in grossem Papiergeld, in 100 oder 500 Rubelscheinen. Er konnte daher auf einer kleinen Station mit diesem Gelde garnichts anfangen, weil ein Wechseln nicht zu ermöglichen war. Aus diesem Grunde scheiterte auch die Ausbezahlung der 7 Kop. pro Mann. Eine Kontrolle ist absolut ausgeschlossen, und es ist daher leider nur zu häufig der Fall, ja es ist fast die Regel, dass die Transporte der Gefangenen in vollkommen trostlosem Zustand an ihren Bestimmungsort gelangen.

Auf einer Dampfschiffahrt von Tobolsk nach Tjumen erzählten die österreichischen Kriegsgefangenen, die auf den Schiffen fuhren, dass sie bei der Abreise eine Summe zum Einkauf von Lebensmitteln bekommen hätten. Die Bewachungsmannschaften hatten ihnen aber verboten, an den Landungsstellen an Land zu gehen und bei den Bauern einzukaufen; dagegen kauften sie selbst grosse Quantitäten ein, die sie nachher mit unverschämtem Aufschlag an die ausgehungerten Kriegsgefangenen verkauften; für einen Laib Brot mussten sie 9 Mark, für 1 Pfund 2 Mark zahlen usw.

Da sich keine Reichsdeutschen unter den Soldaten befanden, war die Delegation daran verhindert, ihnen zu Hilfe zu kommen. Auch auf anderen Gebieten wurden alle die elementärsten Rücksichten hintangesetzt.

Eines Nachmittags, als die Delegation sich in dem grossen Ausstellungslager bei Omsk aufhielt, wurde zum Antreten zu einem Transport gerufen. Die Delegation besah die Kleidung der Leute. 20 Mann von den Reichsdeutschen hatten keine Mäntel. Bei den meisten war die Fussbekleidung in der erbärmlichsten Verfassung. Wir eilten in die Stadt, kauften verschiedene Kleidungsstücke und fuhren zum Bahnhof. Die Leute standen vor den wartenden Waggons. Wir riefen diejenigen, die keine Mäntel hatten, und es meldete sich jetzt eine weit grössere Anzahl, ca. 50, sodass zu unserem grossen Leidwesen die mitgebrachten Kleidungsstücke nicht ausreichten, und die Gefangenen flehend und bettelnd uns umdrängten. Es stellte sich heraus, dass diese Leute direkt vom

Hospital kamen, mehrere von ihnen waren noch in der Rekonvaleszenz, nach überstandener Lungenentzündung und Nierenerkrankung; von diesen hatte eine grosse Anzahl keinen Mantel. Die Kleidungsstücke wurden verteilt, wir hatten dies gerade beendet und fingen an, ein wenig Geld auszuteilen, da trat ein Offizier an uns heran und teilte uns höflich und bedauernd mit, dass jedes Zusammensein mit den Soldaten hier auf dem Terrain des Militärbahnhofes aufs strengste verboten sei. Die Delegation wurde nun in einem Dienstwagen interniert, von wo aus an den Gendarmerieobersten, der das Kommando im Bahnhofterrain führte, telefoniert wurde. Im Abteil hielten sich schon zwei Mitglieder der Expedition des Schwedischen Roten Kreuzes auf, die Waggons voll von wollenen Sachen auf dem Bahnhof stehen hatten, und die sie an die Soldaten verteilen wollten. Auch diesen wurde die Versorgung der Leute verboten. Wir warteten nun über 1½ Stunden auf die Entscheidung des Obersten, bis endlich ein jüngerer Offizier uns die Mitteilung überbrachte, dass wir mit den Kriegsgefangenen nicht in Verbindung kommen könnten. Als wir darauf aufmerksam machten, dass es bitterlich kalt sei, dass ein eiskalter Wind wehte und anheimstellten, ob nicht die Soldaten in die Waggons hinein dürften, bedauerte man, dass das nicht zu machen sei. Während dieser ganzen langen Zeit standen diese dürftig angezogenen Männer, von denen eine grosse Anzahl Rekonvaleszenten waren, draussen auf dem offenen Feld. Wir fuhren zurück nach dem Hotel, wo wir endlich den Stabskapitän Mirkowitz fanden. Wir wurden auf diesem Ausflug nur von dem Offizier begleitet, der im Militärbezirk Omsk der Delegation beigegeben war, Proporchik Scharoff, und wir bewogen nun Kapitän Mirkowitz dazu, den Chef des Generalstabs, General Moritz aufzusuchen. Dieser entschuldigte sich wegen des Versehens, und wir bekamen endlich die Erlaubnis. Es wurde nach dem Bahnhof telefoniert, der Zug war aber abgefahren.

Bei einer nachfolgenden Konferenz mit General Sein, der die Abteilung der Kriegsgefangenen unter sich hatte, teilte Oberst Muus ihm obenstehende Episode mit. Der General antwortete, er hätte befohlen, dass kein Mann ohne einen Mantel, Uniform, zweimal Unterwäsche usw. zu haben, auf einen Transport geschickt werden dürfte. Oberst Muus erlaubte sich zu bemerken, dass diesem Befehl wahrscheinlich nicht Folge geleistet würde. Der General antwortete: »Ich habe befohlen, dass kein Mann« u. s. w. — Es ist daher häufig der Fall, dass ein Teil der Gefangenen wegen erfrorener Gliedmassen oder Lungenentzündung während der Fahrt ausgeladen und in den Lazaretten eingeliefert werden muss, es treten auch häufig Todesfälle ein, deren Ursache nur in vollständiger Erschöpfung zu suchen ist. Selbstverständlich kommen bei diesen Transporten auch vielfach Infektionen vor, denen die erschöpfte, unterernährte und in ihrer Widerstandskraft herabgesetzte Mannschaft dann leicht zum Opfer fällt. Während der Transporte geschieht nichts, kein Arzt beaufsichtigt dieselben und die Convois, die ungebildet, von hygienischen Dingen keine Ahnung haben, sind sich der entstehenden Gefahren nicht bewusst. Sie entledigen sich nur vollständig mechanisch und mit völliger Indifferenz ihrer Aufgabe. Aber auch am Bestimmungsort ändert sich dies nicht immer. So sah die Schwester Üxküll Männer von einem Transport in Skotowo. Der Zug war als mit Fleckfieber und Abdominaltyphus verseucht gemeldet worden. Aus demselben waren schon während der Fahrt Tote und Sterbende an verschiedenen Stationen ausgeladen worden. Trotzdem wurden die Gefangenen beim Eintreffen in das Lager nicht isoliert, sondern wurden auf sämtliche Baracken des ganzen Lagers verteilt. Das ganze Lager wurde von diesem Transport angesteckt und innerhalb kurzer Zeit waren 458 Todesfälle die Folge.

Während eines Aufenthaltes in einer Kaserne in Kotelnitsch, Gouv. Kostrowa, sahen wir am 18. Januar (alten Stils) einen Krankentransport, von 50 Mann ankommen. Sie erzählten, dass sie einer Arbeitskolonne von etwa 1,000 Mann angehörten, welche im Sommer 1915 damit beschäftigt gewesen waren, einen Eisenbahndamm bei Lubofka, in

der Nähe von Saritsin, Gouv. Saratof, anzulegen. Die Arbeit sei nicht hart gewesen, und vom Monat November ab, als die Arbeit aufgehört habe, hätten sie sich in den Baracken aufgehalten. Den Tag vor ihrer Abreise war der Abmarsch auf 4 Uhr morgens festgesetzt worden, am 5. Januar brach die Kolonne von Lubofka auf, die ca. 65 Werst betragende Strecke sollte in zwei Tagen zurückgelegt werden, am ersten Tage 45 Werst, am zweiten Tage 20. Während des Marsches am ersten Tage setzte ein eisiger Wind ein. Irgendwelche Nahrungsmittel, Brot, Wasser oder erwärmende Getränke wurden den Leuten nicht verabfolgt, erst abends hätten sie warme Suppe bekommen, und den durch die Unterernährung vollständig entkräfteten Gefangenen nur eine kurze Stunde Rast gegönnt. Als sie abends gegen 11 Uhr in dem Dorf eintrafen, war der ganze Transport in trostloser Verfassung. Ein grosser Teil blieb liegen, drei von ihnen starben in den nächsten Tagen, bei über 30 mussten die erfrorenen Glieder amputiert werden. Die noch Transportfähigen waren in Saritsin in einen Eisenbahnzug geladen worden. Der Transport hatte 11 Tage gedauert, in welcher Zeit sie nur viermal warmes Essen bekamen und zur weiteren Verpflegung nur einmal im ganzen 22 Kop. erhielten; demnach hatten sie nicht mehr als viermal warme Suppe und 22 Kop. während dieser 11 Tage bekommen. Die Kolonne wurde bei Gaskofaja Station ausgeladen, 50 Mann wurden als erkrankt weiter nach Kotelnitsch geschickt, wo sie am nächsten Tage, am 18. ankamen. So lautete der Bericht der Soldaten, den wir nicht kontrollieren konnten. Was wir aber sahen war Folgendes; und wir können sagen, dass es das Schauerlichste war, was wir in unserem Leben gesehen haben. Zwar waren die Soldaten warm angezogen, mit guten, neuen, kurzen Schafpelzen, aber ihre Fussbekleidung war in einem erbärmlichen Zustande; einzelne hatten nur Lumpen um den Fuss gewickelt. Mit starren stieren Augen machten sie kaum mehr einen menschenähnlichen Eindruck. Ihr Aussehen war ein gequältes. Mit offenen Wunden an zum Teil erfrorenen Gliedern, gingen sie nur mit der grössten Mühe; drei von ihnen konnten überhaupt nicht stehen, sondern mussten getragen werden. Wir sprachen mit ihnen und sie verstanden uns kaum. Der Oberst befahl, sie augenblicklich alle ins Hospital zu bringen.

Dies ist nur eine kurze Schilderung von dem, was wir selbst gesehen und erlebt haben. In jedem Lager werden solche und ähnliche Berichte von den Gefangenen abgegeben. Nur in sehr seltenen Fällen wird gesagt, dass die Transporte ordnungsgemäss vor sich gegangen sind. Bei den Riesenentfernungen und bei den häufigen Verschiebungen sind daher diese Verhältnisse mit eine der Hauptursachen für die häufig so trostlose Verfassung, in welcher sich die Gefangenen befinden. Dass diese Transporte sehr auf die ganze Haltung und Lage der Leute einwirken, liegt noch ganz besonders an der Häufigkeit und an der Länge dieser Eisenbahnfahrten. Selbst von den östlichen Lagern in Russland dauert der Transport bis nach Westsibirien in der Regel mehrere Wochen, wenn er sich nicht durch besondere Umstände noch verlängert. Von der Front bis nach Ostsibirien, wohin sämtliche Reichsdeutsche geschickt werden, dauert die Fahrt mehrere Monate.

*Die Hospitäler*, die wir überall besuchten, fanden wir im allgemeinen gut und wohl eingerichtet; die Patienten befanden sich wohl. Sie gaben alle an, dass sie dieselbe Verpflegung und in jeder Hinsicht dieselbe Behandlung hätten wie die russischen Soldaten, mit welchen sie öfter nebeneinander lagen. Es sind jedoch nicht genügend Hospitäler vorhanden, falls Epidemien entstehen sollten, und es ist unumgänglich notwendig, dass diesbezügliche Veranstaltungen getroffen werden. Häufig wurde über Mangel an Medizin und Verbandstoffen geklagt. Über ein ganz eigentümliches Verhältnis berichteten uns die deutschen und österreichischen Ärzte, und die Angaben wurden von den russischen Ärzten bestätigt, nämlich dass sie durch die erlassenen Bestimmungen verhindert waren, dem einzelnen Patienten diejenige Diätkost zu geben, die seine Krankheit erforderte. Die Kostportionen waren von oben genau festgesetzt, und wenn der Patient Milch bekam, konnte

er kein Fleisch erhalten und umgekehrt. Ein russischer Arzt sprach seine Freude darüber aus, dass er vom amerikanischen Roten Kreuz 125 Rubel zur Beschaffung von Milch für die Kriegsgefangenen in seinem Hospital bekommen hätte. Ein anderer Umstand war ebenfalls sehr unglücklich. Bei der Aufnahme ins Hospital musste der Soldat selbstverständlich alles abgeben, was er mitbrachte; aber er bekam sein Eigentum selten zurück. Man kann nichts ausstellen, wenn er seine eigene Uniform nicht zurückbekommt, sondern eine andere; Stiefel und Wäsche betreffend könnte man dies auch hingehen lassen, wenn er sonst bei der Entlassung anständig angezogen würde. Aber meist wurden sie vollständig ungenügend bekleidet nur mit einem kleinen Teil ihrer einstigen Sachen aus dem Hospital entlassen. Wir trafen z. B. einen deutschen Soldaten, der uns erzählte, und seine Aussagen wurden von dem russischen Oberarzt bestätigt, dass er nach diesem Lazarett aus einem anderen überführt worden war und bei seiner Ankunft nur Unterkleider und Strohschuhe, die dem Hospital gehörten, anhatte, und weder Uniform noch Stiefel. Er erzählte ferner, er habe kurz vor seiner Aufnahme ins erste Hospital eine grössere Summe von zu Hause empfangen und sich für dieses Geld gute Stiefel und warme Wollsachen für den nahenden Winter gekauft, er hätte jedoch nichts von allem wieder erhalten. Der Oberarzt erklärte, reklamiert, aber noch keine Antwort erhalten zu haben; er glaubte, wie es schien, nicht daran, dass der Mann seine Sachen wieder bekäme. Aber das Schlimmste war, dass der Arzt gleichzeitig erklärte, keine anderen Sachen zu haben, die er ihm als Ersatz geben könnte, wenn er wieder gesund würde. Der Patient war ein ganz junger Soldat, nicht mehr als 18 Jahre, und seine Verzweiflung war herzerreissend.

Der Oberst Muus sprach später mit einem von den Abteilungärzten am ersten Hospital, er gab zu, dass die Unordnung mit den Sachen der Patienten gross war, er wies aber auf das gänzlich ungenügende und ungeübte Administrationspersonal hin und behauptete, dass die Verhältnisse jetzt besser wären als zuvor, und dass sie sich von Tag zu Tag besserten. Aber ganz verwerflich ist es, wenn die Patienten auch nicht das Geld, die Uhr den Trauring und die übrigen Privatgegenstände, die sie bei der Aufnahme ins Hospital abgeben müssen, zurückerhalten. Hierüber hörten wir viele Klagen, die von zuverlässiger Seite bestätigt wurden. Und nicht weniger unverantwortlich ist es, dass die Soldaten von den Hospitälern entlassen werden, ganz mangelhaft angezogen; auch darüber bekamen wir zuverlässige Bestätigungen.

*Medizin* und Verbandstoffe waren knapp oder fehlten in den Hospitälern gänzlich, wie auch in den grossen Infirmieren, die in den grösseren Lagern eingerichtet waren. An manchen Orten fehlten die primitivsten Gesundheitsveranstaltungen; Desinfektion und Impfung konnten garnicht vorgenommen werden.

Wiesbaden, August 1916.

Oberin Gräfin ÜXKÜLL-GYLLENBAND.

MUUS.

## SPEZIAL-BERICHT

der Delegation Oberin Gräfin *Üxküll-Gyllenband* und Oberst *Muus* über die Lager:

UGRIESCH bei MOSKAU,  
TOBOLSK,  
JALUTEROWSK,  
TOMSK,  
BIISK,  
SEMIPALATINSK,  
PETRO PAULOWSK,  
KOLYVAN,  
WELSK,  
WETLUGA,  
KOTELNITSCH,

TJUMEN,  
JSCHIM,  
OMSK,  
NOWO-NIKOLAJEWSK,  
BARNAUL,  
KURGAN,  
TJELLJABINSK,  
WOLOGDA,  
KOLOGRIW,  
WARNAWIN,  
WJATKA.

---

## ZEITTA F E L.

4.	September 1915	.....	Abreise von Dänemark
8.	—	—	Ankunft in Petrograd
11.	—	—	Nikolay Hospital
15.	—	—	Abreise von Petrograd
16.	—	—	Moskow
17.	—	—	Militärlazarett Kriegsgefangenen depot Nikola Ugrieschnii
18.	—	—	Hospital Peter des Grossen
19.	—	—	Abreise von Moskow
20.	—	—	Ankunft in Petrograd
21.	—	—	Abreise von Petrograd
24.	—	— (11. September 1915)	Tjumen
27.	—	— (14. — —)	Abreise
28.	—	— (15. — —)	Tobolsk
30.	—	— (17. — —)	Michailoff Kloster
1.	Oktober	— (19. — —)	Iwanoffskoje Kloster
3.	—	— (20. — —)	Abreise
5.	—	— (22. — —)	Tjumen
7.	—	— (23. — —)	Abreise Ischim
9.	—	— (25. — —)	Abreise
10.	—	— (26. — —)	Omsk
20.	—	— ( 7. Oktober —)	Abreise
23.	—	— (10. — —)	Irkutsk
26.	—	— (13. — —)	Abreise
27.	—	— (14. — —)	Krasnojarsk
28.	—	— (15. — —)	Abreise
29.	—	— (16. — —)	Atschinsk Abreise
31.	—	— (18. — —)	Tomsk
1.	November	— (19. — —)	Abreise
2.	—	— (20. — —)	Nikolajewsk
7.	—	— (25. — —)	Abreise
8.	—	— (27. — —)	Biisk
9.	—	— (27. — —)	Abreise
10.	—	— (28. — —)	Barnaul

12.	November 1915	(30. Oktober 1915)	.....	Abreise
13.	—	— (31. — —)	.....	Semipalatinsk
14.	—	— ( 1. November —)	.....	Abreise
16.	—	— ( 3. — —)	.....	Nowo Nikolajewsk
19.	—	— ( 6. — —)	.....	Abreise Kolywan (nur Zivilinternierte)
21.	—	— ( 8. — —)	.....	Abreise
22.	—	— ( 9. — —)	.....	Omsk
25.	—	— (12. — —)	.....	Abreise
26.	—	— (13. — —)	.....	Petro Paulowsk Abreise
27.	—	— (14. — —)	.....	Kurgan Abreise
28.	—	— (15. — —)	.....	Tscheljabinsk
29.	—	— (16. — —)	.....	Abreise
2.	Dezember	— (19. — —)	.....	Petrograd

Während des Aufenthaltes in Petrograd verhandelte die Delegation mit dem Roten Kreuz und anderen Autoritäten und bereitete die weitere Reise im inneren Russland in bisher nicht besuchten Lagern vor.

4.	Januar 1916	(22. Dezember 1915)	.....	Abreise von Petrograd
5.	—	— (23. — —)	.....	Wologda
6.	—	— (24. — —)	.....	Abreise
7.	—	— (25. — —)	.....	Konaschka Abreise
9.	—	— (27. — —)	.....	Nur Zivilinternierte Abreise
11.	—	— (29. — —)	.....	Konoschka Abreise
13.	—	— (31. — —)	.....	Wologda
14.	—	— ( 1. Januar 1916)	.....	Abreise
15.	—	— ( 2. — —)	.....	Manturowo

In den folgenden Tagen besuchte die Delegation Kologrief, wo ein Soldatenlager aufgerichtet war. Der Oberst Muus nahm an dieser Reise wegen Krankheit nicht teil.

19.	Januar 1916	( 6. Januar 1916)	.....	Abreise Wetluga
23.	—	— (10. — —)	.....	Abreise
24.	—	— (11. — —)	.....	Warnawin
26.	—	— (13. — —)	.....	Abreise
27.	—	— (14. — —)	.....	Wetluga
29.	—	— (16. — —)	.....	Abreise
30.	—	— (17. — —)	.....	Kotelnitsch
1.	Februar	— (19. — —)	.....	Abreise
2.	—	— (20. — —)	.....	Wjatka
4.	—	— (22. — —)	.....	ging Oberst Muus und die Schwester Üxküll nach Petrograd zurück.

## Das Depotlager

NIKOLO UGRIESCHKI (bei Moskau).

17./4. September 1915.

Das Depot ist Sammelstätte für die Kriegsgefangenen, welche an der Front gefangen genommen, in das Innere Russlands zurückgeführt und von dort weiter ost- oder südwärts gebracht werden, sobald eine genügend grosse Anzahl sich angesammelt hat. Der Lagerkommandant war nicht anwesend. Die vom amerikanischen Konsul gelieferten Liebesgaben sind trotz dringender Not nicht ausgeliefert. Zur Zeit unseres Besuches waren 10 Offiziere und 200 Mann Reichsdeutsche, ausserdem eine beträchtliche Anzahl Österreicher anwesend.

Die *Gebäude* waren gut, sämtliche übrigen Verhältnisse liessen aber sehr zu wünschen übrig.

Eine gute *Waschanstalt* war von dem amerikanischen Verein Christlicher junger Männer errichtet worden, doch hatten die Gefangenen sämtlich keine Handtücher, trotzdem der amerikanische Konsul geschickt hatte. Besonders war die Unterbringung der Offiziere sehr wenig passend. In halber Höhe des Mannschaftsraumes war eine aus einem Bretterboden bestehende Empore errichtet, auf welcher dicht nebeneinander die Bettstellen standen, die jedoch nur als altes Gerümpel zu bezeichnen sind. Die darauf liegenden Strohsäcke waren äusserst schmutzig. Bettwäsche war nicht vorhanden, kaum ein Handtuch für die Offiziere.

*Das Lager bei TJUMEN.*

24./11. September 1915.

400 Reichsdeutsche, 6,000 Österreicher. Neues, gutes und geräumiges Lager mit guten Gebäuden. Es ist für 10,000 Gefangene mit einem Kostenaufwand von 200,000 Rubeln gebaut. Es besitzt eine *Wasch-* und eine provisorische *Badeeinrichtung*. Baden fand indessen recht selten statt, da das neue Bad noch im Bau begriffen und nicht vollendet war. Jeder Gefangene hatte zwei Hemden und 2 Paar Unterhosen aus ganz dünnem Schirting, sonst wiesen aber die Kleider und besonders die Stiefel grosse Mängel auf. Mäntel oder Jacken besaßen jedoch alle. In der Kantine ist zu mässigen Preisen nach angeschlagener Tabelle — es soll billiger als in der Stadt sein — manche Nahrungsmittel und auch etwas leichte dünne Wäsche erhältlich. Es gab eine Reparaturwerkstätte, aber es war wenig Material zum Verarbeiten vorhanden. Die deutschen Gefangenen sehen mit wenigen Ausnahmen mager und unterernährt aus; ihre Hauptklagen betreffen unzureichende Ernährung und Ungeziefer.

Zur Bereitung der Kost wird verabfolgt:

Mittags pro Mann:	100 gr. Fleisch Rohgewicht
	320 - Kartoffeln
	12 - Graupen
	4 - Mehl
	8 - Zwiebeln
	16 - Salz
	etwas Paprika und Lorbeerblätter.

Kascha pro Mann:	80 gr.	Graupen
	8 -	Zwiebeln
	16 -	Salz
	20 -	Fett
Abends — —	240 -	Kartoffeln
	8 -	Graupen
	4 -	Mehl
	8 -	Zwiebeln
	8 -	Salz
	4 -	Fett
oder — —	160 -	Kartoffeln
	40 -	Graupen
	4 -	Mehl
	8 -	Zwiebeln
	8 -	Salz
	4 -	Fett

etwas Paprika und Lorbeerblätter.

Von Obigem wird mittags und abends Suppe und Brei (Kascha), abends nur Suppe zubereitet.

Ein grosser Teil der deutschen Gefangenen war mit dem Einladen von Frachtgütern in Eisenbahnwagen beschäftigt. Die Gestellung der Arbeitsmannschaft wurde von einem deutschen Feldwebel vorgenommen, welcher über die Schwierigkeiten bei der Auswahl bittere Klagen laut werden liess. Da die meisten deutschen Soldaten verwundet waren, hielt es schwer die erforderliche Mannschaft zur Arbeit zu schaffen, da die deutschen Gefangenen in erster Linie zu der schweren unentlohnten Arbeit herangezogen werden mussten, während die dortigen sehr zahlreichen Slaven nur freiwillig auf bezahlte Arbeit gingen. Da täglich 300 Mann gestellt werden sollten, mussten auch meist diejenigen, welche infolge schwerer Verwundung und Krankheit entkräftet waren, mit herangezogen werden. Die Arbeit wurde nicht bezahlt, auch keine kräftigere Verpflegung gewährt. Die Unteroffiziere beteiligten sich sämtlich an der Arbeit. Die Einj.-Freiwilligen waren derselben enthoben. Der Abmarsch vom Lager erfolgte 5 Uhr früh. Für das Essen hatten die Gefangenen an der Arbeitsstelle eine Stunde Pause. Die Rückkehr ins Lager fand abends 7 Uhr statt, Sonntags mussten sie bis 12 Uhr mittags arbeiten. Die Soldaten klagten über Mangel an Zeit zur eigenen Reinigung, zur Säuberung ihrer Kleider und zum Putzen. Die Arbeit wurde als anstrengend geschildert. Leider hatten wir keine Zeit, die Arbeitsstelle zu besuchen, da wir eine zufällige Fahrtgelegenheit nach Tobolsk benutzen mussten, da keine Eisenbahn dorthin führt, und die regelmässige Sommerdampfschiffahrt eingestellt war.

Der Lagerkommandant Rawzof war ein vortrefflicher Mensch, dessen Tätigkeit auch von den Kriegsgefangenen sehr anerkannt wurde, die in Dankbarkeit seiner Gerechtigkeit gedachten und frank und frei ihm gegenüber ihre Klagen und Wünsche vorbringen durften, sodass der Ton, der hier im Lager zwischen Gefangenen und Kommandanten herrschte, ein vortrefflicher zu nennen war. Der Kommandant sprach sich sehr lobend über die Arbeitstüchtigkeit der Deutschen aus. Er hob ausdrücklich hervor, dass diese ein ganz besonders gutes Betragen an den Tag legten, Beweise ihrer guten Disziplin gaben, und er versprach bereitwillig, unseren Wünschen soweit wie möglich Folge zu leisten. Bankbeamter im Zivilleben, hatte er die Buchführung in mustergültiger Weise eingerichtet. Es wurden sowohl Namenslisten der Kriegsgefangenen, wie auch Buch über die

Geldeingänge und Auszahlungen geführt, was in keinem der später von uns besuchten Lagern der Fall war. Bei Eingang der Post wurde diese sofort verteilt. Es traf daher dem Lagerkommandanten keine Schuld, wenn trotzdem die Kriegsgefangenen die ihnen gesandte Post und das Geld nicht erhalten konnten, und über die Hälfte von ihnen noch ohne Nachricht aus der Heimat war. Leider wurde die deutsche Mannschaft aus diesem guten Lager nach Tobolsk gesandt, wo sie jedoch nur einen Tag blieb, um dann denselben Weg zurück nach Nowo-Nikolajewsk und später nach Rasdolnoje gebracht zu werden.

Das Krankenhaus war einfach und gut eingerichtet, die ärztliche Versorgung sehr gut. Der russische Arzt des Krankenhauses war ein vorzüglicher Mensch; ganz besonders warm möchte die Schwester Üxküll hier der Oberschwester und aller anderen dort tätigen Schwestern gedenken, welche mit hohem Sinn ihrem schweren Beruf gerecht wurden. Die dort gefangenen österreichischen Ärzte dankten ihnen dies in aufrichtiger Anerkennung ihrer Verdienste. Infolge Mangel an russischen Ärzten und Überarbeitung derselben konnte der Dienst im Infektionshause nicht ganz von ihnen versehen werden, sodass einem österreichischen Arzt die dauernde Versorgung dieses Lazarettts übertragen wurde. Die Verhältnisse besserten sich bedeutend, die Mortalität nahm ab. Leider wurde noch zur Zeit unseres Besuches den österreichischen Ärzten die Weiterarbeit vom Militäroberarzt verboten. Dank der tatkräftigen Initiative der Oberschwester, welche sich selbst zur Rücksprache mit dem Militärsanitäts-Inspektor nach Omsk begab, wurde von diesem die Weiterarbeit sofort erlaubt. Der Militärsanitäts-Inspektor, dem wir auch hier unsere Dankbarkeit für sein Entgegenkommen aussprechen möchten, erzählte uns dies, als wir mit derselben Bitte an ihn herantraten.

### *Die Lager von TOBOLSK.*

#### *Das Lager am IRTISCH.*

29./16. September.

650 Reichsdeutsche, ca. 3,000 Österreicher.

Die deutschen Kriegsgefangenen waren mit den österreichischen zusammen in grossen Schuppen, »Salzbaracken« genannt, untergebracht. Diese Baracken einst am Irtisch zur Lagerung von Salzvorräten errichtet, hatten vollständig dunkle und lichtlose Innenräume, und diese mussten nun als menschliche Behausung dienen. Das Gebäude war alt, das Holz verfault. Es waren Teile der Bretterwand zu Fenstern herausgeschnitten, jedoch war es so dunkel im Innern, dass keine Möglichkeit bestand, sich in diesem Raume mit irgend etwas zu beschäftigen, zu lesen etc. Bei der früh hereinbrechenden Dunkelheit war zur Beleuchtung für ca. 200 Gefangene nur ein kleines Petroleumlämpchen vorhanden, das Petroleum musste von den Gefangenen selbst bestritten werden. Die Öfen waren mangelhaft, im vergangenen Winter war nur wenig Holz geliefert worden. Die Lagerstätten bestanden aus Bretterböden, welche in drei Stockwerken übereinander errichtet waren. Auf dem offenen Platz, dem Flusse zu, durften sie sich frei bewegen.

*Wascheinrichtungen* gab es keine, eine Waschmöglichkeit war nicht vorhanden, Waschbecken, Seife, Handtuch, Zuleitung von Wasser gibt es nicht, Sommers waschen und baden sich die Gefangenen im Fluss, Winters — in Sibirien 8 Monate lang — wurde ein Loch in das Eis des Flusses gehackt, um Washwasser zu entnehmen. Das Ungeziefer

war überwältigend und eine furchtbare Plage und Qual für die Leute, die Nächte lang herumirrten, vollständig ihres Schlafes beraubt. Es gab auch kein warmes Wasser zum Waschen der Wäsche, sodass die Läuse nicht getötet werden konnten, auch var keinerlei sonstige Einrichtung zur Vernichtung des Ungeziefers vorhanden. Die Kleider waren in einer traurigen Verfassung, nur wenige der Gefangenen waren vollständig bekleidet, fast jedem fehlte dies oder jenes Kleidungsstück, sei es Rock, Hose, Hemd oder Stiefel; Strümpfe hatte kaum ein Einziger mehr, die Wäsche war zerrissen und schmutzig, die Oberkleidung desgleichen, sie bestand oft nur aus mühsam zusammengeflochtenen Fetzen. Das Essen war das gleiche wie in den sonstigen Lagern, doch erhielten die Gefangenen ab und zu Tee und Zucker.

Die *Arbeit*. Es wurde nur wenig Hausarbeit verlangt. Im Sommer ist etwas Strassenarbeit geleistet worden, welche nicht bezahlt wird. Die Deutschen waren fast alle verwundet gewesen, doch wurde auf die Invaliden keine Rücksicht genommen. Viele der letzteren — drei von ihnen hatten den rechten Arm oder die Hand verloren — können sich selbst beim Ankleiden, Waschen und Essen nicht helfen. Sie werden von Ungeziefer geradezu überwältigt.

In der Bäckerei arbeiten Deutsche und Österreicher. Die Österreicher bekommen täglich 60 Kopeken Vergütung, die Deutschen nichts. Das Brot ist sehr feucht und unausgebacken; auf Befehl des Lagerkommandanten darf es jedoch keine flache Form haben, wodurch es sich besser durchbackt, sondern muss eine hohe Form erhalten, um durch den dadurch erreichten höheren Wassergehalt das vorschriftsmässige Gewicht zu haben.

Am 9. August hatten die Unteroffiziere und die von den Ärzten als besonders bedürftig bezeichneten Gefangenen ein wenig Geld vom Roten Kreuz in China bekommen. Anfangs September hat ein jeder 3 Rubel erhalten. Es befinden sich auch Zivilgefangene in Tobolsk, mehrere Ungarn, welche ihren Landsleuten unter den gefangenen Soldaten zu helfen wünschen. Dies wird ihnen indessen von den Behörden nicht erlaubt.

In einem hohen alten Holzhause sind 385 verschleppte *Ostpreussen* untergebracht. Sie befinden sich in genau den gleichen Verhältnissen wie die kriegsgefangene Mannschaft, da sie noch ganz der Militärbehörde unterstehen. Unterkunft und Ernährung ist gleich schlecht, ebenso ist viel Ungeziefer vorhanden. Unter ihnen befindet sich ein alter Mann von 86, einer von 79, mehrere sind 70, und über 20 Leute haben schon das 60. Lebensjahr überschritten, auch ein noch nicht konfirmierter Knabe ist unter ihnen.

Der Lagerkommandant zeigte nicht die geringste Sorge oder Interesse für die Kriegsgefangenen. Er ist ein ganz ungebildeter Mann, der sich vom Soldaten zum Proporschik heraufgedient hatte, jedoch nicht im entferntesten seiner Aufgabe gewachsen war. Niemand kannte die Namen der Kriegsgefangenen, Listen wurden keine geführt.

Bis vor kurzem haben auch Deutsche in einer alten Bierbrauerei gelegen, in welcher sich jetzt Österreicher befinden, und diese Unterkunft war wenn möglich noch schlechter als die Salzbaracken. Das eine Gebäude ist ein alter hoher Holzbau, in welchem brüchige Leitern durch übereinander errichtete Bretterbodenstockwerke hoch bis unter das Dach hinaufführen. Bei Feuersausbruch könnte sich kein einziger der Gefangenen retten. Im zweiten Gebäude waren die Gefangenen im Keller untergebracht, in welchem nie ein Lichtstrahl drang. Um einen Brief, eine Karte zu lesen, mussten die Insassen an die Oberfläche heraufsteigen und im Freien stehend ihre Nachrichten lesen. Die Bretterböden waren in so geringer Entfernung von einander errichtet, dass die Gefangenen sich kaum aufrichten und nur im Gang stehen konnten, sodass sie den langen Winter über zum absoluten Vegetieren in der Dunkelheit verurteilt sind. Das Petroleum zur Beleuch-

tung mussten sie sich für eigenes Geld beschaffen, dieses gelangte jedoch infolge gänzlichen Versagens der Post nie in ihre Hände.

Es muss hier anerkannt werden, dass der Woinski Natschalnik, welcher von der öffentlichen Meinung der Unterschlagung von ca. 70,000 Rubeln Kriegsgefangenengelder beschichtigt wurde, nach Omsk zur Verantwortung gezogen worden war. Ob sich das Gerücht bewahrheitete, haben wir nicht erfahren. Das gänzliche Fehlen jeder Auszahlung mag wohl zur Entstehung desselben beigetragen haben, doch schien es, dass unter dem neu ernannten Lagerkommandanten von Michailowski Skit, welchem speziell die Geldauszahlungen übertragen wurden, bessere Verhältnisse zu erwarten seien.

Man war dabei, ein neues grosses Lager bei Tobolsk zu errichten, doch schien die endgültige Fertigstellung noch in weiter Ferne zu stehen. Nur wenig Arbeitskräfte waren am Bau beschäftigt, sodass an ein baldiges Beziehen der neuen Gebäude nicht zu denken war.

Die *Postverhältnisse* waren äusserst schlecht. Für die in Tobolsk anwesenden 5,000 Kriegsgefangenen wurde der ganze Postdienst von einem einzigen Mann erledigt, einem gefangenen Volksschullehrer aus Galizien. Dieser war der meisten im österreichischen Heere gebräuchlichen Sprachen kundig und ein fleissiger, aber sonderbarer Mensch; er wollte keine Hilfe haben, und niemand kümmerte sich um die Organisation dieses Dienstes. Die Folge davon war, dass sich Mengen unerledigter Post und nicht erhobenen Geldes in Bank und Post befanden.

#### MICHAILOWSKI SKIT (bei Tobolsk).

30./17. September.

155 Reichsdeutsche.

Die Kriegsgefangenen waren in dem zum Kloster gehörigen Priestergebäude untergebracht. Die Lage mitten im Walde war entzückend, das Haus geräumig und gut, die Räume hell, und die Unterkunft machte daher einen guten Eindruck. Holz zur Feuerung wurde dem Walde entnommen. Künstliche Beleuchtung gibt es nicht. Der Anzug war sehr mangelhaft, und das Essen sehr schlecht. Die Gefangenen bekamen jedoch Tee und Zucker, indessen nur ein kleines Quantum. Die Versorgung mit Wasser war reichlich, doch musste dieses vom Waldbache heraufgetragen werden, welcher in einem tiefen Einschnitt unten am Kloster vorüberläuft. Die Heraufbeförderung ist daher eine sehr schwierige Arbeit, das Wasser muss einen hohen steilen Abhang heraufgetragen werden, und da hier sämtliche Gefangene verwundet waren, ist es schwer, die notwendige Anzahl Arbeits-tauglicher zu stellen. Sonstige Arbeit wird nicht verlangt. Bäcker und Schreiber erhalten eine kleine Vergütung.

Der Lagerkommandant macht einen guten Eindruck, er besorgt die Auszahlung sämtlicher Gelder. Die Post wird von Tobolsk ausgeliefert, jedoch hat  $\frac{3}{4}$  der Mannschaft noch keine Nachricht von zu Hause.

#### IWANOFKOJE KLOSTER (bei Tobolsk).

2. Oktober (19. September).

38 Reichsdeutsche.

Diese bilden mit ca. 150 Österreichern zusammen ein Arbeitskommando, welches einen neuen Weg anlegte. Obwohl viele zum Kloster gehörigen Gebäude innerhalb und auch ausserhalb der Klostermauern vorhanden waren, wohnten die Leute in Erdlehm-

hütten, welche sie sich selbst gebaut hatten. Die Hütten waren aber gut und gedeckt, und die meisten mit kleinen Feuerplätzen versehen. Selbstverständlich waren sie nur für Sommeraufenthalt eingerichtet. Die Arbeit sollte nach der Versicherung des Ingenieurs bei Eintritt des Winters eingestellt werden. Die Arbeit wurde nicht bezahlt, doch erhielten die Gefangenen die doppelten Rationen Fleisch (200 Gram). Die Leute waren zufrieden und bei guter Stimmung, sie wurden gut behandelt, nicht geschlagen oder zur Arbeit getrieben. Abends durften sie singen, was ihnen Freude bereitete. Die Kleider waren sehr mangelhaft, die Sauberkeit und Reinlichkeit waren besser als an anderen Orten, da sie im Fluss baden konnten. Das Lager war jedoch nur eine Sommerarbeitsstelle. Die Postverbindung war sehr schlecht, keiner der dort arbeitenden Deutschen hatte noch Nachricht aus der Heimat erhalten.

#### JALUTEROWSK.

8. Oktober (24. September).

47 Reichsdeutsche.

Gutes Gebäude, die allgemeinen Verhältnisse sind hier gut. Die Kleider sind in etwas besserer Verfassung. Jeder hat seinen Mantel, nur die Unterkleider sind auch hier nicht genügend. Das Essen ist wie in den anderen Lagern. Tee und Zucker erhalten die Gefangenen nicht. Wascheinrichtung ist keine vorhanden. Ein grosser Teil der Kriegsgefangenen über 400 Deutsche, arbeiten in der Umgegend. Die Klagen, dass sie die versprochene Belohnung nicht erhalten, waren hier besonders laut.

#### ISCHIM.

9. Oktober (25. September).

37 Reichsdeutsche.

Die neuen *Baracken* sind gut, hell und geräumig, jedoch zum grossen Teil erst im Bau begriffen, und noch nicht fertig, die älteren, jedoch teilweise schon geräumten sind sehr schlecht. In jeder neuen Baracke ist nur eine Wascheinrichtung mit je 6 Hähnen für 500 Mann geschaffen. Die Bekleidung weist die üblichen Mängel auf. Das Essen ist wie überall knapp bemessen. Die Gefangenen erhalten keinen Tee und Zucker, nicht einmal regelmässig des morgens heisses Wasser, doch wurde die ihnen zustehende Fleischportion ordnungsgemäss abgewogen.

In der Umgegend war eine grosse Anzahl Soldaten auf Arbeit tätig. Auch hier wurde die gewöhnliche Klage über harte Arbeit und nicht Empfangen des Lohnes geäussert. 17 Deutsche arbeiteten in einer an einer Eisenbahn liegenden kleinen mechanischen Werkstätte. Sie erhielten 60 Kopeken pro Tag, waren gut ernährt und gekleidet. Sie besaßen alle Mäntel, hatten Betttücher und waren zufrieden. Der Lagerkommandant erfreute sich nicht der Achtung seiner Untergebenen. Er wurde von seiten der Kriegsgefangenen der Nichtauszahlung eingehender Post- und Arbeitsgelder beschuldigt. Die Beschwerde konnte jedoch nicht auf die Richtigkeit geprüft werden.

#### OMSK.

Das Lager im Ausstellungskomplex.

12. Oktober (29. September).

347 Reichsdeutsche.

Eine grosse Anzahl von Gebäuden von sehr verschiedener Konstruktion war für eine Landwirtschaftsausstellung im Sommer 1914 errichtet worden. Die meisten sind

sehr leicht gebaut, doch wurden später noch einige feste Baracken aufgeführt, die sehr gut sind, auch die Küchen sind neugebaut und gut. Eine Baracke besteht aus zwei grossen Räumen, für je 250 Mann, doch sind sie meist sehr überbelegt, indem sie Raum für 300 und mehr bieten müssen. Zwischen den beiden Räumen ist in jeder Baracke die Wascheinrichtung mit 16 Hähnen für 500 Mann geschaffen. Es ist eine Wasserpumpe im Lager, mit Bänken zum Waschen der Wäsche eingerichtet. In der Badeanstalt können die Gefangenen alle 3 oder 4 Wochen ein Bad nehmen. Über das Essen wurde geklagt. Die Gefangenen erhielten des öfteren nicht die vorgeschriebenen Portionen. Aus Mangel an Holz fiel häufig eine Mahlzeit aus. Zucker und Tee erhielten sie nicht, vielfach nicht einmal heisses Wasser. Auf unseren Wunsch hin versprach der Generalgouverneur Suchomlinow weitere Röhre für heisses Wasser anbringen zu lassen. Die Anzahl der Essschüsseln war auch ungenügend. Die Kleidung war sehr mangelhaft. Besonders diejenige der Invaliden ist in einer geradezu trostlosen Verfassung, alles zerrissen und zerfetzt.

Die *Behandlung* der Gefangenen von seiten der Wachmannschaft ist nicht gut. Zwar kam es den Deutschen gegenüber nicht zu Tötlichkeiten, aber die Österreicher wurden geschlagen, und man sah überall die Bewachungsmannschaften mit Stöcken und Peitschen herumgehen. Der österreichische Arzt Dr. Tausig, welcher inzwischen an Fleckfieber gestorben ist, beschwerte sich bitter über die Misshandlungen.

*Arbeit.* In Laufe des Sommers hat ein Teil der Kriegsgefangenen gearbeitet und gegen 20 Rubel in 2 Monaten verdient. In einer Baracke war ein Ärzte- und Krankenzimmer eingerichtet jedoch nur mit Tonboden belegt. Als Lazarett war ein neues, hohes Holzgebäude aufgeführt, das jedoch infolge seiner Höhe sehr schwer zu erwärmen war.

Unter den Gefangenen war eine grosse Anzahl Invaliden, welche unter den obwaltenden Verhältnissen nur unter grosser Mühe ihr Leben fristeten. Bei dem Mangel an Nahrung kamen sie häufig zu kurz, da sie in Gebrauch der Glieder sehr behindert waren. Der Lagerkommandant war freundlich und entgegenkommend. Er versicherte, sein Möglichstes zu tun, doch habe er wenig Hilfe. Aus Mangel an Zeit konnte er sich nicht eingehend mit der Lage der Gefangenen beschäftigen, sodass diese sich vollständig überlassen und der schlechten Behandlung der Mannschaft ausgesetzt blieben.

## ZIRKUS IN OMSK.

25./12. November.

18 Reichsdeutsche, 1300 Österreicher.

In einem alten, fast baufälligen Zirkusgebäude auf dem Markte mitten in Omsk waren Schlafstellen für 1300 Kriegsgefangene eingerichtet. Ausser den 18 Reichsdeutschen waren alle Gefangenen österreichische Slaven. In der Mitte des Gebäudes waren in 3 Stockwerken Bretterböden errichtet, welche als Schlafstellen dienten, wie auch die Logen und die sechsstöckige Galerie an den Wänden dafür eingerichtet waren. Es gab nur zwei Ausgänge, sodass bei einer etwaigen Feuersbrunst höchste Lebensgefahr bestand.

Der *Abort* befand sich auf dem Absatz einer Treppe, welche zu einer Loge hinaufführte, ungefähr 3 m. über der Strasse. Für die Höhe der Belegung war er viel zu klein. Die einzige Waschgelegenheit im Gebäude bestand aus einem Waschtisch mit 12 Wasserhähnen für 1,300 Mann; eine Vorrichtung oder auch nur die Möglichkeit zum Waschen der Wäsche gab es nicht, daher war sehr viel Ungeziefer vorhanden. Zum Baden wurden die Gefangenen ca. alle 6 Wochen in eine Badeanstalt an der Eisenbahn geführt. Über das Essen wurden die üblichen Klagen laut, infolge Mangels an Kochkesseln konnte nur

einmal täglich Essen verabfolgt werden. Die Fleischportionen wurden gesondert gegeben, nicht in der Suppe verkocht. Wir nahmen eine der besten Portionen für 10 Mann heraus und liessen sie bei uns im Hotel wiegen. Das Gewicht betrug 300 gr., also 30 gr. für jeden Gefangenen. Die Lieferung haben wir schon auf Seite 10 des allgemeinen Berichts erwähnt.

Den Lagerkommandanten hatten die meisten noch nie, manche nur einmal gesehen; es waren immer nur Unteroffiziere anwesend. Die Gefangenen kamen niemals an die frische Luft, da infolge der Lage am Markt gar kein Raum im Freien zur Verfügung stand. Sie waren daher zum immerwährenden Aufenthalt in dem Zirkusraum gezwungen. Proporschik Scharoff, welcher uns begleitete, frug den befehlhabenden Unteroffizier, welcher angab, dass sie bei Bedürfnis hinausgeführt würden und zwar öfters. Eine bestimmtere Antwort konnten wir nicht bekommen. Einige der Gefangenen hatten Beschäftigung in der Stadt erhalten, doch klagten sie, von der Bewachungsmannschaft nicht aus den Toren gelassen zu werden, ohne denselben ein Trinkgeld von 50 Kop. zu geben.

*Hospitäler.* Der Gesundheitszustand in Omsk war ein schlechter, es herrschten viele Infektionskrankheiten: Typhus, Fleckfieber, Ruhr. Die Tuberkulose hatte viele Opfer gefordert, auch Fälle von Cholera waren verzeichnet. Nach dort erhaltenen Mitteilungen hatte die Zahl der Todesfälle der Kriegsgefangenen im August 1915 16,000 schon überschritten. So war das grosse Militärhospital, das in einer Spiritusfabrik eingerichtete Lazarett und die Krankenbaracken im Lager stets sehr belegt. Die Verhältnisse in allen waren die gleichen, und sie waren nicht gut. Zwar wurden zur ärztlichen Behandlung auch österreichische Ärzte zugezogen, doch fehlte es sonst an allem. Die Verköstigung war gänzlich unzureichend, es herrschte ein vollständiger Mangel an jeglichen Medikamenten und Desinfektionsmitteln. Auch hier wurde dieselbe Klage laut, dass bei der Entlassung der Kranken die bei der Aufnahme abgegebenen Kleidungsstücke nicht zurückerstattet würden, sodass Zustände wie die bei Abgang des Transportes auf Seite 23 des allgemeinen Berichtes geschilderten, eintraten.

Von Omsk begab sich die Delegation nach Irkutsk, um mit der für Ostsibirien bestimmten Delegation Verhandlungen zu pflegen. Auf dem Rückweg besuchten wir Krasnojarsk und Atschinsk, um einige Bekannte der deutschen Schwester zu sehen. Es war jedoch nur ein ganz kurzer Aufenthalt, und wir besichtigten die Lager nur insoweit, als uns der Kommandant unaufgefordert dazu einlud. Wir besprechen daher die betreffenden Lager nicht im Bericht.

### TOMSK.

31./18. Oktober.

312 Reichsdeutsche.

Die neuen Baracken sind gute Gebäude, da die früheren Erdbaracken zum grossen Teil geräumt sind. Leider ist eine dieser letzteren als Marodenbaracke eingerichtet, sie besteht aus zwei grossen Räumen, von welchen der eine unbenutzte Teil von dem anderen durch eine undichte Scheidewand, die grosse Sprünge und Öffnungen aufweist, getrennt ist. Die Baracke kann daher nicht erwärmt werden, und sie ist kalt, dunkel und zugig. Der denkbar schlechteste Raum zur Unterbringung von Leichtkranken, welche hier vor ihrer Einlieferung in das Krankenhaus und nach ihrem Austritt aus demselben gepflegt werden. Bei unserer Besichtigung war eine eisige Kälte in demselben. Das Lazarett für Schwerkranke hingegen war ganz vorzüglich, der Arzt widmete sich mit grösster Hingabe und Fürsorge seinen Pflegebefohlenen. Im Lager waren die Klagen über zu knappes Essen allgemein. Tee und Zucker erhielten die Gefangenen nicht.

Für die tägliche Verpflegung wurde ausser den Kosten für Brot und Buchweizen-  
graupen 4,6 Kp. für jeden Mann ausgegeben. Es wurde hinzugefügt, dass im Falle einer  
Preissteigerung doch das übliche Quantum geliefert werden würde, indem die Krone den  
Unterschied bezahle.

*Feuerung.* Holz wurde nicht in genügender Menge geliefert.

Die *Kleider* waren mangelhaft. Am vorhergehenden Tage war etwas Unterzeug  
geliefert worden.

Die *Arbeit* bestand aus strenger Waldarbeit, für welche die Gefangenen in An-  
betracht der Kälte ungenügend und schlecht bekleidet waren. Der Marsch nach der  
Arbeitsstelle war lang. Die Versprechungen hinsichtlich der Vergütung wurden nicht  
innegehalten.

Die *Behandlung* war nicht gut. Die Wachmannschaft ging mit Stöcken und  
Peitschen umher.

Der *Postgang* war schlecht. Derselbe wurde von einem deutschen Unteroffizier  
verwaltet, welcher seine Sachen in vorzüglicher Ordnung hatte, aber über Langsamkeit  
der Zensur und über die ständigen Versetzungen der Gefangenen klagte. Mit der letzten  
Paketpost kamen 80 Pakete an, von welchen nur 13 bestellbar waren. Es waren nämlich  
nur 13 Adressaten im Lager anwesend. Auch hatte er für seine Arbeit nicht genügend  
Hilfe, indessen gestattete der Platz im Kontor keine Mehrhilfe.

Der *Lagerkommandant*, welcher deutsch sprach, wollte die Berechtigung der  
Beanstandungen nicht anerkennen. Die Angaben der deutschen Offiziere im Lazarett  
bestätigten die Aussagen der Mannschaften über bösertige Behandlung, auch stimmten  
die Mitteilungen des Lagerkommandanten mit denjenigen des jüngeren Lageroffizieres  
nicht überein, die Sache war daher nicht zu klären.

### NOWO-NIKOLAJEWSK.

2. November (20. Oktober).

1183 Reichsdeutsche.

#### Lager GORODOK

in Nowo-Nikolajewsk.

Der grösste Teil der Kriegsgefangenen war in einem grossen Kasernen-Etablis-  
sement namens Gorodok interniert, ein riesiger Komplex. Die Gebäude waren aus Ziegel-  
steinen erbaut, woran sich sowohl alte als auch neue Holzbaracken schliessen. Die deut-  
schen Kriegsgefangenen waren in einigen Holzbaracken, welche Erdbaracken genannt  
wurden, untergebracht. Dieselben waren in sehr schlechtem Zustande, feucht und ver-  
fallen. Da der Lagerkommandant auf das Ersuchen der Delegation hin indessen die  
Soldaten in die neuen Holzbaracken umziehen liess, werden wir uns nicht länger bei der  
Schilderung der alten aufhalten. Wir bedauern jedoch, dass der Umzug in die besseren  
Wohnstätten nicht schon viel früher erfolgte. Das Lager stand in schlechtem Ruf. Letzten  
Winter traten hartnäckige epidemische Krankheiten auf, und die Sterblichkeit war er-  
schreckend gross. Die Gefangenen gaben an, dass von 8000 Mann 4800 Mann gestorben  
waren, also über 50 %, und die österreichischen Ärzte bestätigten die Aussage.

Jetzt war ein gutes und grosses Krankenhaus eingerichtet worden, die öster-  
reichischen Ärzte meinten aber, dass wohl für normale Verhältnisse genügend Platz im  
Krankenhaus sei, dass dasselbe indessen bei Auftreten von Epidemien nicht ausreichen

könnte. Hierzu trug auch noch der Umstand bei, dass die ganze eigentliche Kaserne mit russischen Soldaten belegt war. Auch Betten, Matratzen usw. sind hier in Gorodok im Falle einer Epidemie nicht vorhanden.

Die Klagen waren laut, und wir bekamen den Eindruck, dass sie berechtigt waren.

So war z. B. der *Anzug* sehr mangelhaft, ca. 25 % hatten keine Stiefel, ebenso viele keine Mäntel. Unterkleider und Strümpfe fehlten in grösserem Umfange als dies gewiss in irgend einem anderen Lager der Fall war.

In der Kaserne befand sich ein Magazin mit Kleidern und Stiefeln für die Kriegsgefangenen, die uns vorgezeigt wurden, der Lagerkommandant wollte die Sachen indessen nicht eher ausliefern, als bis er sich davon überzeugen konnte, dass die Gefangenen im Lager verbleiben würden. Er wollte die Kriegsgefangenen nicht für ein anderes Lager ausrüsten.

Auch wurde über Mangel an *Feuerung* eindringlich geklagt. In den neuen Baracken sieht es hoffentlich besser aus.

Das *Essen* wurde als ungenügend bezeichnet, und die Kriegsgefangenen behaupteten mit Bestimmtheit, dass sie nicht die vorschriftsmässigen Rationen ausgeliefert erhielten.

Als wir am ersten Tage im Lager zugegen waren, und die Mittagssuppe kosteten, war diese sehr schlecht, und Fleisch und Kartoffeln schienen in sehr geringen Mengen vorhanden zu sein.

Es war eine Vorratskammer da, in welcher alles im Beisein des deutschen Küchenpersonals gewogen wurde. Die kriegsgefangenen Küchenmannschaften behaupteten aber, dass ihnen kein Gehör geschenkt wurde, diejenigen, die sich beklagten, wurden durch andere abgelöst und ersetzt. Die von der Delegation gewogenen Brotrationen betrug 500—580—600 gr., keine einzige erreichte 700 gr., während vorschriftsmässig 800 gr. gegeben werden sollten.

Es trat eine ganze Reihe von Kriegsgefangenen hervor, welche kurze Zeit in der Küche gewesen, dann aber abgelöst worden waren.

Als wir das nächste Mal in das Lager kamen, war die Suppe besser, und die Fleischstücke auf einen Tisch nett aufgestellt.

Jetzt behaupteten aber die Kriegsgefangenen, dass an diesem Tage die Österreicher so gut wie kein Fleisch erhalten hätten, alles sei in die deutsche Küche hinein gesandt worden. Es war uns selbstverständlich nicht möglich, diese Aussagen zu kontrollieren, die Beschwerden wurden aber so einstimmig hervorgebracht, auch von Kriegsgefangenen der besseren Klasse, Juristen und Ingenieuren, mit welchen wir uns lange unter vier Augen unterhielten, dass es auf uns Eindruck machte. Es war ihnen früher gestattet worden, dass der ungeniessbare Fisch nicht beschafft würde, und dann und wann hatten sie obendrein statt desselben ein wenig Fleisch erhalten. Nach einer Besichtigung des General Seyn von Omsk wurde der Fisch an den beiden Fasttagen jetzt in der Suppe gekocht.

Dann und wann bekommen die Gefangenen Tee und Zucker, aber nur selten und in geringen Mengen.

*Badeanstalt* und *Waschhaus* sind vorhanden. Die Kriegsgefangenen behaupteten aber, dass in den letzten zwei Monaten kein Bad gegeben, und das Waschhaus zugeschlossen sei, was auch bei unserem Besuch der Fall war. Es war nur die Möglichkeit gegeben, sich das Gesicht und die Hände zu waschen.

Wir sprachen den Lagerkommandanten, einen älteren Mann, Proporschik, welcher als Gehilfen zwei Unteroffiziere hatte, von welchen einer deutsch sprach und als Dolmetscher fungierte. Es war uns indessen nicht möglich, uns über die Verhältnisse

Klarheit zu verschaffen, auch nicht mittels der uns geleitenden russischen Offiziere. Wir gewannen aber die Überzeugung, dass der Kommandant sich nicht weiter um die Sachen kümmerte und alles den beiden Unteroffizieren überliess.

Wir wandten uns an den Oberst Sofsnitzki, welchem die Leitung des ganzen Etablissements oblag.

Zwar sagte er: »Ein Kriegsgefangener soll gut behandelt werden, und ich werde gern meinen Teil dazu beitragen, dass dieses auch geschieht. Ich bin indessen dermassen mit Arbeit überhäuft, dass ich gar keine Zeit übrig habe, mich mit dieser Sache zu beschäftigen. Es liegt mir ob, meine Abteilung auszubilden, und es sind uns eine so grosse Menge Leute zur Ausbildung zugewiesen worden, (er nannte eine so schwindlige Zahl, dass wir ihn missverstanden haben müssen) dass die Arbeit alle meine Kräfte in Anspruch nimmt. Die anderen müssen sich der Gefangenen annehmen«. Die Berechtigung dieses Standpunktes bleibt dahingestellt; immerhin ist der Kommandant derjenige, welcher die Verantwortung für den trostlosen Zustand des Lagers trug, in welchem 50 % der Mannschaft zu Grunde gegangen war. Als Ergebnis seiner Anschauungen war daher die ganze Fürsorge für die Kriegsgefangenen und das Arbeiten mit denselben in die Hände der beiden Unteroffiziere gelegt, und letztere wurden von den Kriegsgefangenen mit dem grössten Misstrauen angesehen und sicher mit Recht, denn die Äusserungen des deutschsprechenden Unteroffiziers enthielten viel zu viel Widersprüche und wurden vielfach als unrichtig von uns festgestellt.

Der Oberst willigte entgegenkommender Weise ein, dass wir einen Ausschuss bildeten, um die Kriegsgefangenen mit Kleidern zu versehen, selbstverständlich mit der Genehmigung jeglicher gewünschten Kontrolle seitens der russischen Behörden. Das neutrale Mitglied, ein dänischer Kaufmann, erhielt mit der grössten Bereitwilligkeit freien Zutritt zu den Lagern. Der Oberst Muus hat später von diesem Herrn Briefe bekommen, er darf jetzt nicht mehr in die Lager kommen.

Das *Krankenhaus* war neu eingerichtet und gut, die Patienten zufrieden.

Die Kriegsgefangenen klagten sehr darüber, dass sie bei ihrer Entlassung aus demselben ihre Sachen nicht wiederbekommen konnten. Hierüber sprachen wir mit einem der Abteilungsärzte, welcher des Deutschen mächtig war. Er räumte die Berechtigung der Klage ein, berief sich auf die Unzulänglichkeit und Ungeübtheit des Administrationspersonals und fügte hinzu, dass es jetzt besser sei und von Tag zu Tag besser werde. Trotzdem wurde während unseres Besuches ein junger Kranker, welcher vor wenigen Tagen für eigenes Geld ein Paar gute neue Stiefel gekauft hatte und aus der Heimat neue Wollwäsche (2 Hemden, 2 Hosen, Strümpfe usw.) erhalten hatte, von diesem Lazarett in ein anderes überführt, nur mit einer dünnen Decke zugedeckt; er hatte trotz der Bitte des ihn behandelnden Arztes seine Habseligkeiten nicht wieder erhalten können.

Der Chefarzt äusserte auf unsere Beschwerden, dass vielfach die Kleider bei der Desinfektion zu Grunde gingen. Bei gemeinsamer Besichtigung erwies sich jedoch der Desinfektionsapparat als vollständig intakt. Die Desinfektion wurde durch strömenden Dampf bewerkstelligt, was ein Verbrennen der Kleider nicht erklärte. Die Frage blieb offen.

Wir möchten hier noch einmal ganz besonders unseren in vielen Lazaretten empfangenen Eindruck zum Ausdruck bringen, dass die Körperpflege gut, die ärztliche Behandlung oft vortrefflich ist, dass die Verwaltung jedoch häufig sich als unzulänglich erweist, und öfters grobe Misstände anzutreffen sind.

## DIE FLEISCHHALLE.

11. November.

Eine Anzahl der Kriegsgefangenen war in der Fleischhalle der Stadt interniert, mitten am Markt gelegen. Das Gebäude war gut und fest, die Kriegsgefangenen lagen in drei, durch steile Treppen mit einander verbundenen Stockwerken, sodass der Zutritt schwierig war. Im Keller war eine Küche, ungesund und feucht gelegen; es bestand keine Möglichkeit, sich selbst oder seine Kleider zu waschen, auch war keine Gelegenheit zur Körperbewegung in der frischen Luft gegeben.

*Post und Geld* in Nowo-Nikolajewsk muss besonders erwähnt werden.

Woinski-Natschalniks Kontor unten in der Stadt brachte die ganze Post direkt nach der Fleischhalle und in das Kontor des Obersten in Gorodok hinauf.

Während im letzteren Kontor gute Ordnung anzutreffen und reichliches Personal vorhanden war, herrschte auf dem Kontor unten in der Stadt ein wüstes Durcheinander. Es waren nur ganz wenig Leute darin beschäftigt, welche die zu erledigenden Sachen garnicht bewältigen konnten. Bücher und Listen wurden ganz besonders umständlich geführt, und diese Handhabung wurde von dem deutschen Unteroffizier als ganz ungenau bezeichnet; eine alphabetische Liste oder ein Namensregister existierte nicht.

Wir konnten verschiedene dieser Ungenauigkeiten, Fehler und Mängel feststellen, was der russische Adjutant auch eingestehen musste.

Auf der Sibirischen Bank lagen 7000 Rubel für die Kriegsgefangenen, auf der Post 1,500 Rubel und 2,000 Pakete, deren Empfänger nach anderen Lagern entsandt worden waren, niemand wusste wohin.

Das deutsche und österreichische Personal erklärte, dass von dem Tag an, an welchem die Post oder Bank von dem Eingang des Geldes Mitteilung machte bis zum Tag der Auszahlung an den Empfänger, beinahe zwei Monate verstreichen.

Als wir das Kontor Woinski-Natschalniks verliessen, stand eine Gruppe österreichische Offiziere draussen. Wir grüssten einander, sie berichteten, dass sie gekommen waren um ihr Gehalt in Empfang zu nehmen, welches am 20. eines jeden Monats (neuen Stils) fällig sei. Es war jetzt der 11. des darauf folgenden Monats, und jeden Tag seien sie dagewesen und hätten die Antwort erhalten, das Geld sei noch nicht angekommen.

Sechs Wochen vor unserem Besuch war ein Transport deutscher Kriegsgefangener nach Tobolsk geschickt worden, sie blieben dort nicht ganz 3 Stunden auf der Landungsbrücke stehen, um daraufhin wieder zurückgeschickt zu werden in die Richtung Krasnojarsk. Niemand wusste, wo sie eingeladen werden sollten, ein Teil kam nach Nowo-Nikolajewsk zurück und war dort längst schon wieder eingetroffen, als sämtliche Post für sie noch nach Tobolsk gesandt wurde. Da dort die Ausladungsstelle der Gefangenen nicht bekannt war, so bestand keine Aussicht oder Möglichkeit dafür, dass sie jemals die für sie bestimmte Post noch Geld empfangen würden.

## BIISK.

9. November (27. Oktober).

Im Lager, welches aus neuen, schönen und guten Baracken bestand, befand sich nur ein Reichsdeutscher ausser Österreichern. Dieser Mann wohnte mit lauter russischen Soldaten zusammen, welche letztere als gute Kameraden ihr Essen mit ihm teilten, da sie das ihm zukommende zu ungenügend fanden. Täglich brachte einer ihm sein ganzes

Teil, er gedachte ihrer in Freundlichkeit und grosser Dankbarkeit. Er war daher auch zufrieden, sehnte sich aber natürlich auch nach den Seinigen.

Es waren dann noch drei Reichsdeutsche in zwei verschiedenen Krankenhäusern. Sie waren gut versorgt, befanden sich in guten, hellen, freundlichen Zimmern, sauberen Betten und hatten keine Klagen.

### BARNAUL.

10. November (28. Oktober).

216 Reichsdeutsche.

Die Verhältnisse waren hier gut. Die Kleidung war ganz gut, es waren einige gute Stiefel als Ersatz ausgeliefert worden, sowie auch Unterhosen und Jacken.

*Baderaum* und Platz für Wäsche und für Reinigung des Gesichts waren vorhanden.

Die Kriegsgefangenen bezeichneten das Essen als ganz gut, sie wurden aber nicht satt. Sie erhielten täglich 10 Solodnik, 42 gr. Fleisch, richtig abgewogen und essbar (Knochen etc. entfernt). In den letzten Tagen hatten sie keine Kartoffeln erhalten, da solche nicht vorrätig waren, statt dessen aber Kohl. Essschüssel für 6 Mann; sie bekamen keinen Tee und Zucker.

*Arbeit* haben sie alle einige Zeit gehabt, sie erhielten 40 Kop. täglich und verdienten 7—8 Rubel im Monat während des Sommers. Sie teilten aber mit, dass sie bis jetzt nicht die ganze Summe ausbezahlt erhalten hätten.

Die *Post* funktioniert, namentlich jetzt, nicht richtig. Die Zeit zwischen der Ankunft und der Auslieferung wird mit 1½ Monaten argegeben, oft geht es aber viel schneller, manchmal in wenigen Tagen.

Die Krankenhäuser im Lager waren sehr gut, und jedes Bett mit neuer Matratze und neuem Teppich versehen. Das Hospital gut.

Leider kamen die Deutschen 14 Tage nach unserem Besuch aus diesem guten Lager fort.

### SEMIPALATINSK.

13. November (31. Oktober).

537 Reichsdeutsche.

Die *Baracken* sind gut aber alt, sodass sich in dem morschen brüchigen Holz unendlich viel Ungeziefer eingenistet hatte. Am Ende der Baracken befanden sich Waschräume zum täglichen Waschen der Mannschaft, nebenan die Aborte. Im Waschraum herrschte daher ein Geruch, welcher beinahe nicht auszuhalten war, und derselbe durchdrang die Baracke eine bedeutende Strecke weit fast bis in die Mitte des Raumes hinein.

*Kleider*. Es sind Stiefel ausgeliefert worden, indessen von so schlechtem Material, dass sie gleich entzweigen. Im übrigen waren die Kleider nicht schlecht.

Das *Essen*. Hierüber wurde sehr geklagt, namentlich hinsichtlich der Beschaffenheit desselben. Oft war das Fleisch nicht frisch, und der Fisch war nicht zu geniessen, er wurde nie mitgekocht, weshalb die Kriegsgefangenen an den zwei wöchentlichen Fasttagen nur Kartoffelsuppe erhielten. Sie hatten in den drei letzten Wochen mittags immer nur Kartoffelsuppe erhalten, keinen Kohl oder dergleichen, was der Kommandant eingestand. Die ausgelieferten Fleischstücke sollten nach Angabe des Kommandanten 10 Solodnik wiegen, die Gewichte, womit sie gewogen, und welche von uns in Augenschein genommen wurden, waren ungeaichte Eisenstücke, ohne Bezeichnung des Gewichtes.

In der ganzen Küche waren für 1372 Mann nur 24 Essschüsseln, welche recht defekt waren. Es mussten die Gefässe dreimal während des Mittagessens gespült werden, sodass die ersten Gefangenen gegen 12 Uhr zu essen anfangen, die letzten aber oft erst gegen 3 Uhr das Essen bekamen.

Das ausgelieferte Fett (die Weichen oder Bauchfell), welches uns gezeigt wurde, war nur eine dicke Haut mit sehr wenig Fett daran. Die Gefangenen erhielten keinen Tee und keinen Zucker.

Die *Arbeit* bestand nur in Lagerarbeit, sie hatten keinen Verdienst.

*Post und Geld.* Auch hier geht es langsam von statten. Der Lagerkommandant erklärte, dass wenn der Empfänger einer Postanweisung nicht im Lager aufzufinden sei, das Geld nach Petrograd zurückgesandt werde. In der Bank bleibt das Geld liegen. Einige Soldaten, die in Ischim gewesen waren, beschwerten sich darüber, dass sie nicht an ihren früheren Aufenthaltsort schreiben dürften, um Post und Geld nachgesandt zu erhalten. Der Lagerkommandant versprach uns, in ihren Namen zu schreiben. Die Kriegsgefangenen in diesem Lager konnten keine Postkarte portofrei absenden, und sie hatten kein Geld um Papier, Karten oder Briefmarken zu kaufen. In den Tagen unseres Besuches fand ein Wechsel des Kommandanten statt; der neue war entgegenkommend und machte einen sehr guten Eindruck. Er war Pole, und da die Reichsdeutschen alle der polnischen Nation angehörten, so habe ich das feste Vertrauen, dass ihre Lage sich besserte. Dies müsste auch erhofft werden, denn in Bezug auf Ernährung und Ungeziefer war ihre Lage schlechter als die der Gefangenen in Barnaul. Der frühere Lagerkommandant erfreute sich geringer Beliebtheit und Ansehens.

Das Marodenzimmer sowie die Lazarette waren gut, die ärztliche Behandlung lag in den Händen österreichischer Ärzte.

### PETRO PAULOWSK.

26./13. November.

50 Reichsdeutsche.

Grosses, neues Lager mit guten Baracken; die Innenräume waren jedoch feucht, da die Dächer undicht waren.

Die *Wascheinrichtungen* waren gut, doch war bis jetzt wenig Wasser vorhanden gewesen. Es wurde ein neuer Wasserturm errichtet. Auch fehlte es an Waschgefässen.

Die *Kleider* waren ganz gut. Die Kriegsgefangenen hatten eine Garnitur Unterkleider ausgeliefert erhalten, sodass jeder Mann jetzt 2 Kleidergarnituren hatte, kurze wattierte Jacken und brauchbare Stiefel. Ganz besonders fiel hier das schlechte Aussehen der Gefangenen auf. Sie waren alle ausnahmslos sehr blass, mager und unterernährt. Es hatten hier grosse Epidemien von Fleckfieber und Typhus geherrscht, welche einen grossen Umfang angenommen hatten, und fast alle dort noch Anwesenden waren davon ergriffen worden.

*Arbeit* haben einzelne, jedoch ohne Vergütung.

Die *Post* war nicht gut. An der Post wurde darüber geklagt, dass dieselbe nicht abgeholt würde, und dass sie nicht zu wissen bekommen könnten, wo sich jetzt die fortgekommenen Kriegsgefangenen befinden. Sie wurden namentlich durch die sich anhäufenden Pakete, welche sie nicht los werden konnten, behindert. Sie hatten zwei grosse Zimmer, in welchen die Pakete bis unter die Decke aufgestapelt waren.

In der Kanzlei, in welcher 40 Deutsche und Österreicher von 8 Uhr morgens arbeiteten und zwar oft bis spät in den Abend hinein, erklärten sie, dass sie nie von der Post etwas erhalten könnten, und dass man dort die Pakete nicht hervorsuchen wollte.

Der Lagerkommandant konnte keinen Bescheid erteilen, auch nicht der Offizier, der den Oberbefehl hatte. Hauptmann Mirkowitsch und Oberst Muus waren den ganzen Tag damit beschäftigt, von einer Stelle zur anderen zu fahren und sich genügend Klarheit zu verschaffen, was jedoch vergebens war. Der oberbefehlhabende Offizier versprach indessen, sich der Sache anzunehmen.

*Lazarett.* Die Kranken waren in drei grossen Krankenhäusern gut untergebracht. 2 Lazarette lagen in der Stadt; das Infektionsspital »Isolationspunkt« ausserhalb derselben. Der Chefarzt machte einen ausgezeichneten Eindruck. Die ärztliche Versorgung war eine gute, doch herrschten auch hier Mängel in der Verwaltung. Besonders in dem Stadtspital wurde sehr über unzureichende Nahrung geklagt.

### KURGAN.

27./14. November.

Nur im Krankenhaus waren deutsche Kriegsgefangene, welche wir besuchten. Das Krankenhaus war geräumig und gut und in einer früheren Spritfabrik eingerichtet. Die Kranken sprachen mit dankbarer Anerkennung über die ihnen zuteil gewordene Pflege und Sorgfalt; die Listenführung aller abgelieferten Kleidungsstücke und ihre Aufbewahrung waren mustergültig und in vorzüglicher Ordnung.

### TSCHELJABINSK.

28./15. November.

#### Die MEHLMÜHLE.

56 Reichsdeutsche.

Die Kriegsgefangenen waren in einer alten Fabrik, einer früheren Mehlmühle von 4 Stockwerken untergebracht. Im untersten Stockwerk lag die russische Wachmannschaft, in den drei oberen Stockwerken die Kriegsgefangenen in einer Zahl von ungefähr 700 Mann. Merkwürdigerweise waren nur Öfen bei der Wachmannschaft im unteren Stockwerk und im oberen Stockwerk, in welchem österreichische Soldaten lagen, dagegen nicht in den mittleren Stockwerken. Holz zur Feuerung wurde nur in geringer Menge geliefert, im übrigen war aber das Gebäude gut, ebenso auch die Einrichtung der Schlafbänke.

*Wascheinrichtung.* Ein kleiner Ausguss mit 5 Hähnen in jeder Etage, keine Gelegenheit zum Reinigen der Wäsche. Das Wasser wird in geringen Mengen geliefert. Ab und zu, aber sehr selten, durften die Gefangenen in der Stadt baden.

Die *Kleider* waren gut. Alle hatten Mäntel und Unterzeug ausgeliefert erhalten, wie auch Stiefel und Fussflicken.

Das *Essen* war sehr schlecht, und wir haben uns davon überzeugen und feststellen können, dass die Kriegsgefangenen nicht die vorschriftsmässigen Rationen erhalten. Auch bekamen sie keinen Tee und keinen Zucker.

*Arbeit.* Sie hatten im Sommer gearbeitet und arbeiteten noch, teils indem sie im Walde Bäume fällen, teils waren sie mit dem Bau einer Kaserne beschäftigt. Die Handwerksleute erhalten 35 Kop. am Tag, ein gewöhnlicher Arbeiter 20 Kop.

*Post und Geld.* Grosse Unordnung. Die Bank erklärte, dass sie sofort nach Ankunft von Geldern Woinski-Natschalnik benachrichtige, worauf dieser rückantwortet, der Mann sei da, und das Geld könne ausgezahlt werden. Hiernach wird das Geld von dem Empfänger selbst abgeholt. Die Bank bestätigte aber, dass dieses einfache Verfahren sehr wohl 2—3 Monate dauern kann.

### KOLOGRIEW.

16. 17. 18. Januar 1916.

3. 4. 5. — 1916.

Die Schwester Gräfin Üxküll besuchte allein das Lager, weil Oberst Muus krank war.

32 Deutsche, 67 Österreicher.

Die Kriegsgefangenen sind hier sehr schlecht untergebracht. Sie bewohnen ein einstiges Theatergebäude, das hauptsächlich aus einem hohen Raume besteht, von welchem grosse Pforten in kleine Nebenräume und in das Freie führen. Die Pforten haben zum Teil keine Türen, sodass der Raum mit dem Freien fast in direkter Verbindung steht und eine Erwärmung desselben fast unmöglich ist. Es herrscht daher eisige Kälte in demselben. Holz zur Heizung wurde keines geliefert. Im Hof war ein kleiner Vorrat aufgestapelt, der jedoch nur für das Herdfeuer der entlegenen Küche verwendet werden durfte. Im Raum selbst waren Brettergerüste in zwei Stockwerken als Schlafstellen eingerichtet, der Fussboden war jedoch so eiskalt, dass die Gefangenen die Bretterböden nicht verliessen. Ich gab dem Oberst 100 Rubel zur Beschaffung eines Ofens und zur Heizung; die Zivilinternierten stifteten Holz in ziemlicher Menge.

Die Verpflegung war schlecht und gänzlich ungenügend. Die Gefangenen erhielten nicht die vorgeschriebene Ration. In der Küche war ein Ungar und ein Pole — deutscher Reichs-Angehöriger — tätig, letzterer schien jedoch des in ihn gesetzten Vertrauens völlig unwürdig, denn das Vorkommen grober Verstösse lag auf der Hand. Es wurden nach dem uns vorgezeigten Gewicht nur 3 Solodnik Fleisch pro Tag gegeben, das sind 12 gr, sodass das Bestehen von Unregelmässigkeiten seitens der russischen Offiziere zugegeben wurde.

Die *Kleidung* war mangelhaft, die Unterwäsche schlecht und verbraucht, Strümpfe gar keine vorhanden. Es gelang uns, in der Stadt leichte Wollstoffe zur Anfertigung von Hemden und Hosen aufzukaufen.

### WETLUGA.

20./7. Januar 1916.

35 Reichsdeutsche.

Die Kriegsgefangenen waren in einem früheren Bierlager und Ausschankstelle, einem guten und festen Gebäude, einquartiert. Das Erwärmen der Zimmer war gut. Es sind lange Strohmatten als Unterlagen für die Schlafbänke hergegeben; da sie aber am Tage aufgerollt und in den Hof gestellt werden, und die Leute nicht hinlänglich lüften durften, waren sie voll Ungeziefer.

Die *Kleider* waren ganz gut, es war Unterzeug geliefert worden, allerdings nur aus ganz dünnem Schirting. Strümpfe und Fussflicken waren schlecht, mehrere Leute hatten überhaupt keine.

Die *Waschgelegenheit* war gut. Es wurde Seife und heisses Wasser geliefert. *Badezimmer* war vorhanden, konnte jedoch nicht erwärmt werden, überall war Eis. Die Kälte war gerade in jenen Tagen besonders gross.

*Ungeziefer* war in grossem Umfange da.

Über das *Essen* wurde wie gewöhnlich geklagt. Die Köche äusserten jedoch, dass sie das ausgeliefert erhielten, was auf der Speisekarte stand, nach welcher sie indessen nur dreimal wöchentlich Fleisch bekamen.

Die *Behandlung* war nicht gut. Die Soldaten sollten in ihren Briefen schreiben, dass es ihnen gut ginge, widrigenfalls die Briefe nicht befördert wurden. Die Postkarten kosteten 3 Kop. und mussten frankiert werden, die portofreien Gefangenenkarten existierten hier nicht. Sie dürfen keinen Tabak und keinen Tee kaufen. Ein Schachspiel ist konfisziert und verbrannt worden.

*Post* kommt an, sie mussten aber 36 Kop. Spesen für jedes Paket zahlen, sonst findet keine Auslieferung statt. Es werden im Monat nur 2 Rubel ausbezahlt nach Befehl von oberer Stelle, selbst wenn sie von Hause aus mehr bekommen. Einige haben jedoch, wenn auch nur 2 Rubel auf einmal, dennoch mehrmals im Monat 2 Rubel ausbezahlt erhalten. Sie sehen aber nicht die Postanweisung und wissen nicht, von wem das Geld kommt, oder wieviel Geld für sie anlangt.

Die *Arbeit* besteht nur aus Kasernenarbeit und wird nicht bezahlt.

Der *Lagerkommandant*, ein Oberst, sicher Woinski Natschalnik, war nicht entgegenkommend. Er wollte die Berechtigung irgend einer Klage der Gefangenen nicht anerkennen, sein Verhalten den Offizieren gegenüber wird aber später von uns erwähnt.

### KOTELNITSCH.

31./18. Januar 1916.

31 Reichsdeutsche.

Die *Kaserne* ist gut, alt aber brauchbar. Die Küche liegt in einem Gebäude etwas davon entfernt, als Speisestelle wird bei trockenem Wetter, selbst mitten im Winter, der Hofplatz benutzt, bei schlechtem Wetter ein sehr undichter Schuppen, der nicht genügend Raum für alle bietet, sodass ein Teil der Gefangenen immer im Hofe stehend und frierend die kärgliche, kalt werdende Nahrung einnehmen muss. Als Unterlagen sind Strohsäcke vorhanden.

*Reinigung* des Körpers und der Wäsche ist unmöglich, zum täglichen Waschen sind weder Raum noch Waschgefässe vorhanden, doch ist eine Badestube da und ab und zu wird gebadet.

Das *Ungeziefer* ist nicht überwältigend.

Die *Kleider* waren ganz gut, nur ein einziger hatte keinen Mantel. Die Soldaten haben von den Zivilinternierten etwas Wäsche und wollene Sachen bekommen.

Das *Essen* war ganz gut, aber knapp bemessen. Fleisch gibt es nur dreimal wöchentlich, zweimal Kartoffelsuppe, zweimal Fisch, welcher sehr oft ungeniessbar ist, keinen Tee und keinen Zucker. Selbst mit heissem Wasser hat es seine Not, weil es von weiter Ferne geholt werden muss, und nur eine Wassertonne vorhanden ist.

*Post* und *Geld*-verhältnisse sind sehr langsam.

Ein wohlversehenes Magazin mit allerhand Vorratsmitteln wurde uns gezeigt.

Der *Lagerkommandant* war ein sehr wohlwollender Mensch, welcher zwar für die Kriegsgefangenen kein grosses Interesse bekundete, indessen den Zivilinternierten,

welche in der Stadt wohnten, erlaubte, den Kriegsgefangenen mit Kleidern und Geld zu helfen, was der Polizeidirektor nicht gutheisst und zu verhindern sucht. Er versprach bereitwillig, die Punkte, auf welche wir seine Aufmerksamkeit gelenkt hatten, die Speisestelle, den Fisch in Erwägung zu ziehen, und wenn möglich zu verbessern.

### WJATKA.

2. Februar (20. Januar).

224 Reichsdeutsche.

Es ist uns eine wahre Freude, diesen Bericht mit der Erwähnung eines wirklich guten, ja beinahe musterhaften Lagers schliessen zu können. Die Ursache hierzu war ausschliesslich diejenige, dass der Lagerkommandant ein vortrefflicher Mensch ist, denn die Vorbedingungen waren hier keine Spur besser als an den meisten anderen Stellen.

Das *Gebäude* war eine alte Fabrik, die Räumlichkeiten indessen gut. Zum Erwärmen war Feuerung genug vorhanden, nur nachts hatte es seine Not, da die Mäntel abgetragen waren.

Die *Kleider* waren abgetragen, die Kriegsgefangenen waren aber recht warm gekleidet. Unterkleider sind sowohl durch den Kommandanten als auch durch das Rote Kreuz ausgeliefert worden. 3—4 % hatten keine Mäntel und ebenso viele keine Stiefel. Es hatte auch seine Not mit Strümpfen und Fussflicken, für die Arbeit wurden aber warme Pelze und gute Stiefel ausgeliefert, welche nach beendigter Arbeit gleich eingezogen wurden. Die Kriegsgefangenen sahen mit Zuversicht der Winterkälte entgegen, fürchteten aber das plötzliche Eintreten von Tauwetter wegen der Unzulänglichkeit der Fussbekleidung.

Die *Reinlichkeit* war gut, es war im Hofe eine Quelle, reichlich heisses Wasser, Gelegenheit zum Waschen der Kleider, Bad 1—2 mal im Monat.

*Kost.* Hiermit waren sie zufrieden, wenn sie schliesslich auch sehr knapp und wenig abwechselnd war. 5 mal wöchentlich erhielten sie Kohlsuppe, 2 mal Kartoffelsuppe. Nach dem Wunsch der Gefangenen aber war der Fisch fortgelassen worden und nach Befehl von höherer Stelle die Erbsen. Die Lebensmittel sind gut und gesund. Das Gewicht genau. Die Kriegsgefangenen kochten selbst.

*Arbeit.* Im vergangenen Herbst arbeiteten jeden Tag 80 Leute, des Vormittags 40 und 40 des Nachmittags. Jetzt hatten sie beinahe nur alle fünf Tage eine leichte Arbeit zu erledigen.

*Zerstreuung.* Sie hatten nichts zu lesen, was sie sehr bedauerten. Der Lagerkommandant leistete ihnen aber eifrig Hilfe, um häusliche Arbeiten in die Wege zu leiten. Die Ergebnisse konnten wir ringsherum erblicken. Sie hatten Schach- und Damspiel, u. s. w.

Die *Post* im Lager funktionierte gut, wenn es auch viele hier gab, die keinerlei Mitteilung von zu Hause erhalten hatten. Die Pakete waren selbstverständlich alle geöffnet, leider aber auch eines Teils ihres Inhalts beraubt worden. Einer der Kriegsgefangenen erzählte, er habe aus seinem Paket beinahe nur die Hälfte erhalten. Am nächsten Tage kam der Lagerkommandant zu uns mit der Umhüllung des Pakets, sowie einem Schreiben der Post, dahingehend, dass der aus dem Paket herausgenommene Teil frisches Fleisch gewesen sei, welches in Fäulnis übergegangen wäre. Der Kommandant äusserte den Wunsch, dass selbst nicht der geringste Schatten eines berechtigten Verdachts auf ihm ruhen möchte.

Der *Lagerkommandant*, ein Stabshauptmann war wie gesagt, ein vortrefflicher Mensch, welcher es mit seinen Pflichten höchst ernst nahm. Er trug in jeder Beziehung

auf das Beste Sorge für die ihm anvertrauten Kriegsgefangenen. Leider wissen wir seinen Namen nicht. Es sollte uns eine grosse Freude sein, denselben nennen zu können. Als wir um seine Karte baten, hatte er keine bei sich, versprach aber eine solche zu senden. Leider erhielten wir sie nicht vor unserer Abreise.

Unerwarteter Weise gingen uns aber die besten Aufklärungen über die dortigen Verhältnisse zu. Oberst Muus traf hier zum ersten Male deutsche Kriegsgefangene dänischer Nationalität. 7 Nordschleswiger, Südjüten, mit welchen er sich in seiner Muttersprache unterhalten konnte, ohne dass ein Mensch sie verstand. Sie bestätigten von Anfang bis zu Ende die obenstehenden Ausführungen. Sie sprachen über ihren Lagerkommandanten in hohen Tönen. Sogar auf den deutschen Feldwebel, ihren unmittelbaren Vorgesetzten, ebenfalls ein Kriegsgefangener, ein sehr strenger Deutscher, dessen Gerechtigkeit sie im übrigen anerkannten, hatte die humane Menschenliebe des Lagerkommandanten mildernden Einfluss gehabt. Ein wahrhaft bewundernswerter Mensch.

### OFFIZIERSLAGER.

Von diesen sah die Delegation nur zwei, nämlich in Omsk auf der Krepost und in Wetluga.

#### KREPOST in OMSK.

11. Oktober (28. September) 1915.

2 Offiziere, 12. Ärzte, Reichsdeutsche.

*Krepost* ist das alte Kastell, welches aus einigen auseinanderliegenden Häusern und geräumigen Höfen, von einer Mauer umgeben, besteht.

Die *Gebäude* waren gut, und da die Anzahl der kriegsgefangenen Offiziere und Ärzte durch Versetzungen nach anderen Lagern beträchtlich geringer geworden war, waren die räumlichen Verhältnisse für die deutschen Offiziere gut. Die österreichischen Ärzte und Offiziere hingegen lagen in einer grossen Halle, in welcher zwei Stockwerke durch Bretterböden errichtet waren, auf welchen eiserne Bettstellen standen. Die Offiziere hatten nach und nach für das Einrichten einer Küche, Öfen und dergleichen 1,100 Rubel (elfhundert Rubel) angewendet, und jetzt waren alle die deutschen Offiziere, welche sich an den Ausgaben beteiligt hatten, bis auf zwei, ostwärts gesandt, ohne ihre Ausgaben zurückerstattet zu erhalten, und ohne ihre Betten, Tische und Stühle mitnehmen zu können, welche sie für ihr eigenes Geld gekauft hatten. Alle führten Klagen über Ungezieferei, namentlich über Wanzen, zu deren Entfernung sie keine Mittel besaßen. Die deutschen Offiziere erhielten 28 Rubel Gehalt im Monat und hiervon wurden etwa 18—19 Rubel allein für Essen verbraucht. Das Essen erhielten sie mit den österreichischen Offizieren zusammen, letztere hatten ein monatliches Gehalt von 50 Rubel.

*Post* und *Geld* wurden auch hier sehr langsam befördert. Es verlief zwischen der Ankunft des Geldes und dessen Auszahlung eine unverhältnismässig lange Zeit. Beförderung und Ablieferung der Briefe war so schlecht, dass sogar einige höhere Offiziere und Stabsärzte trotz monatelangen Bemühens noch ohne Nachricht aus der Heimat waren.

*Körperbewegung* konnte in frischer Luft in dem geräumigen Hofe vorgenommen werden, Spaziergänge unter Begleitung waren sehr selten. Die deutschen Offiziere

und Ärzte geniessen aber in dieser Beziehung geringere Vergünstigungen als die österreichischen.

Die *Ärzte*. Die 16 deutschen und ungefähr 50 österreichischen Ärzte waren nicht in ihrem Berufe tätig. Einige von ihnen hatten früher gearbeitet, jetzt war es ihnen nicht mehr erlaubt. Zu gleicher Zeit herrschte grosser Mangel an Ärzten in anderen Lagern und bei den Zivilinternierten in Ufa, Perm, Wjatka. Auch in Tjumen befanden sich 3 unbeschäftigte Ärzte. Wir lenkten die Aufmerksamkeit des Generalarztes auf diesen Punkt hin, und er äusserte, dass er Schritte tun wolle um eine Änderung herbeizuführen, die jedoch bis Frühjahr 1916 nicht eingetreten war.

Mit dem *Essen* waren sie leidlich zufrieden. Die österreichischen Offiziere führten die Wirtschaft.

### WETLUGA.

20./7. Januar 1916.

11 deutsche und 22 österreichische Offiziere.

Die 33 Offiziere waren in einem Häuschen in drei unverhältnismässig kleinen Zimmern interniert. In zwei Zimmern war an der Längswand ein Schlafbrett aufgeschlagen worden und zwar an der Fensterseite. Hier lagen die Offiziere nebeneinander, dicht zusammen. In einer Ecke in diesen Zimmern stand ein Bett, in welchem ein russischer Unteroffizier schlief, im Zimmer mit den Offizieren zusammen. Die Bänke liessen gerade so viel Platz übrig, dass an dem unteren Ende ein schmaler Tisch mit einer Bank stehen konnte, damit war das letzte Eckchen ausgefüllt. Die Offiziere nahmen ihre Mahlzeit an dem Tische ein; es war aber nicht genügend Raum vorhanden, dass alle zugleich daran sitzen konnten, einer von ihnen musste auf dem Bett Platz nehmen. Im dritten Zimmer war die Einrichtung die gleiche mit der Ausnahme, dass hier jeder Offizier sein eigenes Bett hatte. Die Plätze waren aber nicht geräumiger. Das Verhältnis war 15—11—7. Es war dies eine ebenso unerquickliche als auch für Offiziere unpassende Unterbringungsart. Alles, was in dem Zimmer vorzufinden war, mit Ausnahme der Pritschen, hatten die Herren selbst anschaffen müssen.

Als sie nach Wetluga kamen, waren keine Matratzen vorhanden. Sie fragten, ob sie sich solche anschaffen durften. Der Oberst antwortete, dass er erst bei dem Militärbezirk anfragen müsse. Der Bescheid hierauf lief nach sechs Wochen ein, und während dieser Zeit mussten die Offiziere auf der blossen Holzunterlage schlafen. Die Fenster waren nicht zu öffnen, und durch die Belegung, — 7 Offiziere in einem Zimmer von 47 Kubikmeter Rauminhalt — wurde die Luft des Nachts beinahe erstickend.

Die *Küche* war sehr klein und schmutzig. Der Raum ist ausgefüllt durch einen grossen Ofen, durch eine Schlafbank für 4 Mann, 2 russische Soldaten und 2 deutsche Offiziersburschen, sowie durch eine Wascheinrichtung für die Offiziere — ein schmutzig aussehendes Blechbecken. Es ist nicht so viel Raum da, um aneinander vorüberzugehen. Eine Zeitlang hatten die Offiziere keine Burschen, sie mussten daher die Zimmer selbst aufnehmen, kochen, Wasser tragen, u. s. w. u. s. w.

Das *Essen*. Lebensmittel wurden durch einen österreichischen Offizier eingekauft, und die Herren mussten sie selbst zubereiten, da die zwei Burschen mit Reinigen und Putzen beschäftigt waren. Die Wachmannschaft trocknet ihre Stiefel am Ofen.

Andere *Einkäufe*. Der österreichische Offizier, welcher den Einkauf vornimmt, muss jeden Tag alles aufschreiben, was zu kaufen gewünscht wird und den Zettel zum Obersten befördern lassen, welcher dann von der Liste nach Gutdünken etwas

fortstreicht, einmal Wurst, ein anders Mal Gurken, Chocolate, Papier. Ein Offizier, der malen wollte, wünschte Farben und Pinsel zu kaufen, die Pinsel wurden jedoch vom Obersten gestrichen.

Der Hofplatz, auf den die Offiziere zur Körperbewegung angewiesen sind, ist sehr klein, nur 325 qm. Spaziergänge unter Begleitung können sie sehr selten vornehmen, im letzten Halbjahre nur sechs Mal.

Der *Waschtisch* in der Küche mit drei Wasserhähnen, der aber nur Raum für zwei bietet, ist die einzige Stelle wo sie sich waschen können.

*Bad* ist nicht vorhanden.

*Ungeziefer* daher in grosser Menge.

*Bücher*, von welchen einzelne der Herren noch dieses oder jenes Exemplar bei sich hatten, wurden ihnen gleich bei der Ankunft fortgenommen und waren ihnen noch nicht zurückgegeben worden.

*Zerstreuung* leistet nur ein Grammophon, dessen Anschaffung befohlen wurde, zu welcher sie aber nur 4 Platten erhalten durften und jetzt keine mehr.

Die Behandlung ist, wie aus Obenstehendem bereits hervorgeht, ganz unwürdig. Die Offiziere müssen um 9 Uhr zu Bett sein, da um diese Zeit die Lampe von den Aufsichtshabenden ganz ruhig ausgelöscht wird, und sie müssen um 8 Uhr aufstehen, und dürfen dies nicht vor 8 Uhr tun. Sie haben ersucht bis 11 Uhr aufbleiben zu dürfen, was ihnen aber verweigert wurde. Als sie am Neujahrsabend um 12 Uhr einander «Prosit Neujahr» wünschten, drohte der Oberst am nächsten Tage, sie als Strafgefangene zu behandeln. Am Weihnachtsabend wurde zuerst erlaubt, dass sie sich einen Weihnachtsbaum beschafften und schmückten. Es wurden einige Vorbereitungen zum schmücken getroffen, dann wurde es aber wieder verboten. Sowohl der Oberst als auch die Wachmannschaft sprechen die Offiziere mit Du und Namen ohne Bezeichnung des Grades an: «Du Wölfling». Am Tage unseres Besuches sind die Habseligkeiten der russischen Soldaten aus der Küche herausgenommen worden, nur die Burschen liegen noch in der Küche, die Aufseher haben aber schon den Burschen mitgeteilt, dass sie nach Abreise der Delegation wieder hineinziehen würden. Kartenspiel und Kartenkünste sind untersagt. Karten dürfen nicht angekauft werden. Briefe sollen unverschlossen abgeliefert werden. Sie müssen am Anfang immer eine Äusserung enthalten, dass es den Offizieren gut geht, sonst erhalten sie die Briefe zurück.

*Post* u. s. w. erhalten sie erst 3 Wochen nach dem Datum des Ankunftstempels ausgeliefert.

Das *Gehalt* ist noch immer für die reichsdeutschen Offiziere nur 28 Rubel, für die österreichischen Offiziere 50 Rubel, niedrigste Gehaltklasse. In der vorerwähnten Note vom 26./13. November 1915 führt die russische Regierung an, dass sie jetzt erfahren habe, dass das Gehalt in Deutschland nicht wie ihr mitgeteilt worden war auf 30 Rubel ermässigt, sondern andauernd 50 Rubel sei, und daher das Gehalt in Russland in nächster Zeit auch mit 50 Rubel ausbezahlt werden solle. In Wetluga ist dieses aber noch nicht am 19./7. Januar geschehen.

Der Lagerkommandant verneint die Berechtigung der meisten der vorgebrachten Beschwerden. — Was die Spaziergänge anbelangte, so teilte er mit, dass diese sehr oft vorgenommen würden. Die Bücher befanden sich bei der Zensur und als wir nach der Zensur fragten, äusserte er, dass seine Tochter diese vornehme. Und hiermit war sie noch nicht fertig. Er selbst konnte kein Deutsch. Die Delegation kaufte einige deutsche Bücher in der Stadt, Klassiker und Lesebücher, welche er ungeachtet der Vorstellungen des Hauptmanns Mirkowitz erst durch seine Tochter zensurieren lassen zu müssen erklärte. Es gelang, ihn gleich zur Auslieferung eines Neuen Testaments zu bewegen.

Dass er Ausstreichungen auf dem Einkaufszettel vornehme, sei richtig, es geschehe indes sehr selten und immer mit Begründung. Die Würste seien damals verdorben, die Gurken nicht länger gut, Chocolate, Papier, und Pinsel kauften die Herren wirklich zu viel. Er stritt ab, dass die Briefe zum Anfang Beteuerungen über ihr Wohlbefinden enthalten sollten, u. s. w. u. s. w.

Als die Delegation auf dem Rückwege von Warnawin eines Tages wieder in Wetluga war, verweigerte er ihr den Zutritt zu den Offizieren und den Soldaten. Er bildete einen diametralen Gegensatz zum Lagerkommandanten in Wjatka und seine Behandlung der deutschen kriegsgefangenen Offiziere war eines russischen Offizieres von so hohem Rang völlig unwürdig.

Wiesbaden, August 1916.

Oberin Gräfin ÜXKÜLL GYLLENBAND.

MUUS.

## ALLGEMEINER BERICHT ÜBER DIE ZIVILGEFANGENEN.

Zu Beginn des Krieges war die anfängliche Lage der internierten Bevölkerung eine trostlose gewesen. Dem Ausweisungsbefehl, der sie von Haus und Hof, aus ihrer Tätigkeit von ihrem Erwerb vertrieb, musste meist in wenigen Stunden gefolgt werden, sodass ihnen selten Zeit zur Rettung ihrer Habseligkeiten blieb. So haben die in den südlichen Gouvernements Taurien, Jekaterinoslaw ansässig gewesenen Kolonisten wenig Hoffnung, dass ihnen von ihrem Hab und Gut etwas erhalten bleibt; Pferde, Wagen, Vieh, war ihnen ohne Quittung oder Schein weggetrieben worden. Ihres Wohnorts verwiesen, ihrer Beschäftigung, häufig auch ihres Geldes, ihrer Kostbarkeiten, ihres Vermögens beraubt, mussten sie in anderen, weit entlegenen Gouvernements, die der Ausweisungsbefehl vorschrieb, Zuflucht finden.

Bei Kriegsbeginn befanden sich in Russland nach übereinstimmenden Angaben ungefähr 3—400 000 deutsche Reichsangehörige, die hier lebten und arbeiteten. Sie wurden fast alle nach anderen Gouvernements verschickt, mussten selbst die Reiseunkosten tragen, und sich ohne Unterstützung der russischen Regierung ernähren. Unter diesen Verwiesenen befanden sich Nachkommen von Kolonisten, die einst von der russischen Regierung ins Land gerufen worden waren, in Russland geboren sind, einfache Leute, Bauern und Handwerker, die in keiner Beziehung gefährlich waren. Anfangs wurden meist nur die Männer verschickt, später aber auch Frauen und Kinder von ihrem Heim vertrieben. Dieselben wurden dann häufig in ein anderes Gouvernement wie die Familienväter verwiesen. Wer kein Geld hatte wurde per Etappe transportiert. Es herrschte dabei sehr viel Willkür und Härte.

Nachdem sich die Leute in der Hauptstadt des ihnen zugewiesenen Gouvernements gemeldet, niedergelassen und notdürftig eingerichtet hatten, wurden sie fast regelmässig in den oder jenen Kreis, vom Kreis in die oder jene Stadt, und von hier aus nach einiger Zeit in dies oder jenes Dorf verwiesen unter den verschiedensten Vorwänden; z. B. dass zu viele Internierte in derselben Stadt wären, wodurch die Preise der Lebensmittel und Wohnungen zu sehr in die Höhe stiegen usw. Oft haben die Verschickungen diejenigen getroffen, welche sich ihrer armen Landsleute am wärmsten annahmen, und es wurde sehr wenig Rücksicht darauf genommen, ob der Vater oder die Mutter krank oder schwach waren. Die Sachen, die die Familien eingekauft hatten, Bettstellen, Tische usw. gingen dann verloren. Die Anordnungen sind immer von der Polizei ganz willkürlich getroffen worden. Die Verschickungen fanden häufig mitten im Winter statt, in offenen Schlitten oder zu Fuss. Kranke oder Familien mit Kindern wurden in Dörfer hinausgeschickt, in welchen es keine ärztliche Hilfe oder Krankenhäuser gab. Diejenigen, die noch im Besitz eigener Mittel waren, konnten sich den äussersten Mangel fernhalten, diejenigen jedoch, welche aller Barnittel beraubt waren, sahen sich dem Hunger und dem furchtbarsten

Elend preisgegeben. Manchesmal waren wohlhabende Leute darunter, die sich ihrer armen Landsleute annahmen. Wenn sich aber unter den Verschickten keine vermögenden Leute befanden, oder deren Mittel ausgingen, waren die Leute der bittersten Not ausgesetzt, mussten betteln gehen und sicher sind bei diesen Massnahmen viele Deutsche zu Grunde gegangen. Zwar hatte die russische Regierung den arbeitsunfähigen Zivilinternierten eine Unterstützung von 9 Kop. pro Tag bewilligt. Bei den fortwährenden Ausweisungen von Ort zu Ort kamen sie jedoch lange nicht in den Besitz dieses kleinen Zuschusses. In diesem häufigen Ortswechsel lag eine grosse Härte, denn kaum hatten sich die Internierten für relativ hohe Mittel ein notdürftiges Unterkommen verschafft, Miete bezahlt, so wurden sie wieder von der jeweiligen Behörde ausgewiesen, und zwar erfolgten diese Ausweisungen häufig von heute auf morgen, ungeachtet, wie schon erwähnt, des Zustandes, in welchem sich die Gefangenen befanden, ob sie gesund oder krank, ob sie bekleidet oder unbekleidet, ob sie mit Mitteln versehen waren oder nicht. Dankbar sei hier jener Gouverneure gedacht, deren Wohlwollen die Härte der Ausführungsbestimmungen milderte.

Eine grosse Verbesserung in der Lage der Zivilgefangenen trat infolge der Erlaubnis der russischen Regierung zur Gründung und Bildung von Komiteen seitens der Internierten ein. Diese Hilfsausschüsse hatten die Aufgabe, die äusserste Not zu lindern und Massnahmen zur Versorgung der Ärmsten zu treffen. Unter Aufsicht der russischen Behörden wurden Register angelegt, die seitens der Amerikanischen Botschaft zur Unterstützung Bedürftiger gesandten Summen gebucht und verwaltet, wofür der Zuschuss der russischen Regierung von 9 Kop. pro Tag wegfiel. So war dem äussersten Mangel etwas gesteuert; trotzdem liessen in vielen Ortschaften die Zustände in mancher Beziehung noch viel zu wünschen übrig.

Prinzipiell und theoretisch war den Gefangenen die Möglichkeit eines Erwerbes gegeben, doch bestanden vielfach so einschränkende Bestimmungen, dass die Erlaubnis illusorisch wurde. Meist wurden die Internierten nur für ganz schwere Arbeit, sogen. Schwarzarbeit, Erdarbeiten, Strassenbau, Holzfällen etc. zugelassen; wogegen leichtere Beschäftigung, wie Tätigkeit in Läden, Schreibarbeiten etc. verboten waren. So war von einer wirklichen Ausnützung der Arbeitskraft keine Rede, da ein Teil die ungewohnt schwere Arbeit nicht leisten konnte, die anderen der Schwierigkeit der Verhältnisse und der Unsicherheit des Lohnes wegen darauf verzichteten. An allen den Orten jedoch, an welchen die Hilfsaktion des Amerikanischen »embassy relief office« die Gefangenen erreichte, war ihre Lage eine zufriedenstellende, wo dies noch nicht der Fall war, ist ihr Los ein trauriges.

Die Zivilinternierten bestehen aus zwei Gruppen,

- 1) der schon vor Ausbruch des Krieges in Russland ansässigen deutschen Männer, Frauen und Kinder,
- 2) der in den ersten Kriegsmonaten aus Ostpreussen verschleppten deutschen Reichsangehörigen.

Im ersten Jahre standen diese Ostpreussen ganz unter der Militärgewalt, wurden zu den Kriegsgefangenen gerechnet und teilten ihr Los. Späterhin waren sie im europäischen Russland von der Militärbehörde der Polizei übergeben worden, und von da ab unter denselben Bedingungen wie die Zivilgefangenen interniert; in Sibirien standen sie noch unter der Militärverwaltung.

Beiden Gruppen gehörten vielfach alte Männer, Frauen und Kinder an.

Nach einem im Februar 1915 zwischen Deutschland und Russland getroffenen Abkommen gestattete die russische Regierung die Rückkehr sämtlicher Frauen und

Kinder, der Männer über 46 und der Knaben unter 17 Jahren. Dennoch kam von diesen nur ein verschwindend kleiner Teil zurück. Bei unseren Besuchen der Zivilinternierten wurde uns überall gesagt, dass es eine Unmöglichkeit für sie wäre, die Pässe zur Ausreise zu erlangen. Die Delegation konnte dies um so weniger verstehen, als wir im November 1915 in Omsk das Telegramm des damaligen Staatssekretärs Djunkowsky gelesen hatten, wonach dieser die Gouverneure und Behörden anweist, der sofortigen Ausreise der Frauen und Kinder etc. nach dem Wortlaut des Abkommens jedweden möglichen Vorschub zu leisten, sie in ihrem Bestreben zu unterstützen und ihnen die sofortige Rückkehr zu ermöglichen. Trotz dieser Anordnung seitens des Ministeriums des Innern war den Zivilinternierten die Rückkehr nicht erlaubt worden. Im Dezember 1915 trat die Delegation deshalb mit dem Gehilfen des Ministers des Innern — Belletzky — in Verbindung, hatte eine längere Besprechung mit ihm, und er versicherte, dass er nochmals den Befehl zur Ausreise der Zivilinternierten nach dem Abkommen vom Februar 1915 erlassen würde, mit der Einschränkung, dass nur die Männer, welche das 56. Lebensjahr überschritten haben, die Erlaubnis erhalten sollten. Er sagte gleichfalls, dass die Bildung deutscher Hilfsausschüsse seitens der Internierten zur Unterstützung ihrer bedrängten Leidensgenossen und zur Verteilung der ihnen von der Amerikanischen Botschaft zur Verfügung gestellten Hilfsmittel nicht bloss von der russischen Regierung autorisiert wäre, sondern direkt gewünscht würde, wie er sich überhaupt in jeder Beziehung einsichtsvoll und entgegenkommend zeigte. Trotzdem trafen wir an vielen Orten bei unseren weiteren Besuchen auf sehr bedrückende Zustände.

Die Delegation erlaubt sich daher noch Folgendes zu bemerken:

- 1) Es ist nicht überall erlaubt Komitees unter den Internierten zu bilden um den Armen und Hilflosen zu helfen, Geld zu verteilen u. s. v. An manchen Orten bestimmt die Polizei alles, verteilt das Geld u. s. w. Diese Komitees müssten überall gestattet sein.
- 2) Es sind unter den Verschickten alte Leute, selbst Leute über 80 Jahre, mehrere über 70 und 60, die dringend wünschen nach Hause zu gehen. Diese Eingaben müssten bewilligt werden.
- 3) Auch von den Frauen und Kindern wünschen die meisten nach Deutschland zurückzukehren. Wir haben noch im Februar 1916 sehr viele Frauen und Kinder getroffen, die gleich schon im Februar 1915 die Erlaubnis zur Rückkehr nachgesucht und das Gesuch mehrmals erneut hatten, die aber noch ohne Antwort geblieben waren. Jedes Gesuch kostet 2 Rubel Stempelgebühren. Der Geschäftsgang ist sehr umständlich. Vier verschiedene Instanzen müssen gefragt werden.

Um seinen Pass zu erlangen muss der Zivilinternierte ein Gesuch an seine vorgesetzte Behörde einreichen. Dies ist nun je nach der Grösse des Dorfes, der Stadt, des Bezirks oder des Kreises an den Stanawoi, Pristaw, Isprawnik oder deren Vertreter zu richten. Dieses Gesuch oder Prochenie bleibt nun schon bei der ersten Instanz lange Zeit liegen. So wurden z. B. die im März oder April 1915 eingereichten Gesuche in Welsk erst am 26. Oktober 1915 an den Gouverneur weitergegeben. Der Gouverneur erteilt nun die Erlaubnis zur Abreise erst dann, wenn er zu derselben die Zustimmung

- 1) desjenigen Gouverneurs, in dessen Bezirk der Zivilinternierte früher ansässig war, erhalten hat.
- 2) Die Zustimmung des Obersten der Gendarmerie.
- 3) Die Erlaubnis der obersten Militärbehörde in Petrograd oder des Grenzbezirks von Rumänien.

Da nun die Zivilgefangenen nicht in der Lage sind, die Beschleunigung dieser Zustimmung zu erreichen, so dauert die Erledigung dieser Sache immer Monate, häufig erhalten sie die Erlaubnis überhaupt nicht. An einem Ort waren von 580 Gesuchen bisher nur 19 zur Erledigung gekommen; an einem anderen waren für Bittschriften, Prochenien, schon 2 000 R. = 4 000 M. Gebühren entrichtet worden, ohne dass die Gefangenen eine Antwort erhalten hatten.

Die Ostpreussen waren der Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat unter obenstehenden Bedingungen nicht teilhaftig, obgleich unter ihnen viele alte Männer sich befanden, die das 70. und 80. Jahr überschritten hatten, wie auch Kinder, die allein ohne Familie mitgenommen worden waren.

Schulunterricht der Kinder ist verboten, weil die Internierten nach denselben Gesetzen behandelt werden, wie die russischen Verschiedten, die keinen Unterricht geben dürfen. Die Kinder haben jetzt zwei Jahre keinen Schulunterricht genossen, selbst nicht wenn die Internierten geeignete Lehrer unter sich hatten.

Auch den internierten Geistlichen ist jede Ausübung ihres Berufes untersagt. Sie dürfen nicht predigen. Die Delegation ist mehreren begegnet. Man versteht nicht, warum die russischen Behörden den unglücklichen Gefangenen den Trost der Religion nicht gönnen.

Nur harte Arbeit, sogen. Schwarzarbeit, ist den Internierten auszuüben erlaubt, sehr oft sogar diese nicht. Die Delegation hat in Sibirien verschiedene österreich. Kriegsgefangene getroffen, die in den Büros, Läden und Werkstätten beschäftigt waren. Es wäre empfehlenswert, wenn sich die Deutschen und besonders die Zivilinternierten, vielfach ältere Leute, in ihrem Beruf beschäftigen könnten.

Bei Post und Geld bestehen dieselben Schwierigkeiten, die schon in Bezug auf die Kriegsgefangenen erwähnt sind.

Besonders schlimm ist es, wenn man die Internierten nach Ortschaften hinschickt, die weit von einer Eisenbahnlinie entfernt sind, z. B. nach Narym, das über 600 Werst von der Eisenbahn liegen soll. Auch ist es nicht zweckmässig die Internierten nach kleinen Dörfern zu verweisen, wo sie weder Wohnung noch Lebensmittel bekommen können, wo keine ärztliche Hilfe noch Krankenhaus vorhanden ist. Eine kleine Kolonie von 10—20 Personen ist übel daran unter solchen Verhältnissen, wenn viele Frauen und Kinder darunter sind.

In Sibirien wie auch in Russland hat die Delegation Ostpreussen getroffen, die von den russischen Truppen aus Deutschland fortgeführt worden sind. Sie leben unter weit schlimmeren Verhältnissen wie die Internierten. In Tobolsk z. B. waren die Internierten in der Stadt zwar unter sehr schlechten Verhältnissen, aber doch besser wie die Ostpreussen untergebracht, die in einem Hause ausserhalb der Stadt eingesperrt waren. Die Herren des Ausschusses für Zivilinternierte durften nicht in Verkehr mit den Ostpreussen treten, ihnen auch nicht helfen oder sie unterstützen. Die Ostpreussen sind in Sibirien noch der Militärbehörde unterstellt, sie sind vielfach in Kasernen untergebracht wie z. B. in Krasnojarsk, wo 100 Männer, Frauen und Kinder in einem Gebäude des grossen Kasernenkomplexes wohnten, und zwar gemeinsam in grossen Räumen, ohne dass die Familien oder Geschlechter getrennt waren. In einem Saal, nur von einigen improvisierten Vorhängen etwas gedeckt, hatten zwei Frauen Kinder geboren.

Wiesbaden, August 1916.

Oberin GRÄFIN ÜXKÜLL-GYLLENBAND.

MUUS.

## SPEZIALBERICHT ÜBER ZIVILGEFANGENE.

## TJUMEN.

24./11. September 1915.

107 Ostpreussen.

In einem neuen kleinen Hause in Tjumen waren in drei Räumen Brettergerüste als Schlafstellen errichtet. Die Zimmer waren überfüllt, es wurde sehr über Ungeziefer geklagt. Die Kost bereiteten die Gefangenen sich selbst zu. Als Unterstützung hatten sie alle nur vom 1.—19. Mai 1915 (alten Stils) 10 Kopeken pro Mann erhalten, doch wurde ihnen allen die Hälfte dieser Summe von 10 Tagen wieder abgenommen, nur neun alte Männer durften ihren Teil behalten; 8 von diesen erhielten die 10 Kop. pro Tag bis 1. Juli ausgezahlt, von da ab wurden die Zahlungen ganz eingestellt, bis sie während unserer Anwesenheit wieder die Unterstützung vom 1. bis 12. September ausgezahlt bekamen. Diese sollte auf Regierungsbefehl nur den arbeitsunfähigen Leuten gewährt werden. Die Arbeitsfähigkeit wurde jedoch nicht von Ärzten bestimmt, sondern dem Gutdünken der Polizei überlassen. Auch wurde die Möglichkeit eines Erwerbes, die oftmals garnicht gegeben war, dafür nicht in Betracht gezogen. Neun der älteren Leute waren den Entbehrungen und Anstrengungen des Transports erlegen.

Durch die edle Gesinnung und Menschenfreundlichkeit des Gouverneurs Stankewitsch war im Tobolsker Bezirk manche Härte gemildert worden.

## TOBOLSK.

28./15. September 1915.

307 Zivilinternierte waren in einem Gebäude, »Kluba« genannt, untergebracht. Die Verhältnisse sind ähnlich wie in Tjumen. Es war ihnen nur die Ausübung von schwerer Arbeit erlaubt; das Verbot, leichtere Arbeit auszuführen, traf die Gefangenen sehr schwer, da viele von ihnen ihrer Körperkraft wegen wie aus Mangel an Übung, schwere Arbeit nicht leisten konnten.

Die Wohlhabenden durften in Privatwohnungen in der Stadt wohnen.

Von den Ostpreussen in Tobolsk ist schon in dem Bericht über die Kriegsgefangenen gesprochen.

## KOLYWAN.

19./6. November 1915.

132 deutsche Reichsangehörige, Männer, 23 Frauen und Kinder.

Unter den Internierten befanden sich Leute der verschiedensten Nationalitäten: Deutsche Reichsangehörige, Deutsch-Österreicher, Ungarn, Tschechen, Polen. Sie waren ihrer Abstammung nach in verschiedenen Häusern untergebracht, das Elend war jedoch

unter allen gleich gross. Die Familien wohnten zusammen in kleinen dürftigen Wohnungen in der Stadt. Von den Männern waren 106, darunter 59 Reichsdeutsche und die übrigen Deutsch-Österreicher, in einem Gebäude untergebracht. In einem anderen Hause wohnen 62 Deutsch-Polen mit 38 österreichischen Polen zusammen, die sich schlecht vertragen.

Die *Gebäude* sind in sehr schlechtem Zustand. Die von der Regierung festgesetzten 9 Kop. pro Kopf und Tag wurden zeitlich unregelmässig ausbezahlt, doch erhielten die Gefangenen alles. Die Unterstützung reicht zur genügenden Ernährung nicht aus. Während unseres Besuches trafen die telegrafisch angewiesenen Hilfsgelder der Amerikanischen Botschaft ein, welche der Isprawnik auszuzahlen versprach, und die die Not lindern sollten.

Leider war ein Herr Wende, der sich sehr seiner Leidensgenossen annahm und unter diesen grosses Ansehen genoss, am 1. August 1915 nach Narym verschickt worden; den Tag vor unserer Ankunft waren desgleichen die Herren Alexander und Edmund Schürer, Paul Kumerow und Viktor Schröder ohne vorhergehende Benachrichtigung plötzlich abgeführt worden; es blieb ihnen nicht einmal Zeit, sich mit Mänteln oder warmen Kleidungsstücken zu versehen. Wohin sie gebracht wurden, wusste niemand; ihre Mitgefangenen fürchteten, dass sie über Tomsk nach Narym gebracht würden.

#### WELSK.

8. und 9. Januar 1916/26. und 27. Dezember 1915.

303 Deutsche, 66 Österreicher.

Die Familien sind in einzelnen kleinen Wohnungen untergebracht und kochen sich selbst; unverheiratete Männer wohnen in gemeinsamen Räumen. Die allgemeinen Verhältnisse sind befriedigend.

Im benachbarten Ort Werchowasche war grosse Not entstanden, da die von der Amerikanischen Botschaft in Petrograd

am 24. September 1915 abgesandten	1 356	Rubel
— 26. Oktober — —	1 896	—
— 20. November — —	2 000	—
— 24. November — —	3 396	—

nicht angekommen waren, da sie von der Petrograder Militärbehörde zurückgehalten und erst am 7. Dezember 1915 freigegeben wurden.

In manchen der umliegenden Dörfer war die Lage der Internierten infolge der Feindseligkeit der Bevölkerung eine sehr schwierige. Sie konnten keine Arbeit erhalten, sich nichts verdienen, konnten von den Bauern keine Lebensmittel bekommen und sich selbst für Geld nur notdürftig versorgen, sodass sie, wenn die Zustellung der Unterstützungsgelder nicht erfolgte, Not und Hunger litten.

Besonders herrschte bei den in der Umgegend internierten Schiffsmannschaften, Matrosen, grosser Mangel. Diese konnten sich nicht verständigen, da sie kein Russisch sprachen.

*KOLOGRIW.*

16. und 17. Januar 1916/3. und 4. Januar 1916.

Von der Schwester *Üxküll* allein besucht.  
441 Deutsche, 54 Österreicher.

Von den Internierten sind 277 Deutsche und 40 Österreicher unterstützungsbedürftig. Das Hilfswerk ist sehr gut organisiert und Pastor *Jack* als Vorsitzender des von der russischen Regierung bestätigten Hilfsausschusses sehr tätig. Die Wohnungen waren gut. Eine einfache kleine Küche hatte der Ausschuss eingerichtet, in welcher Unverheiratete, die sich nicht selbst kochen konnten, verköstigt wurden und gutes Essen erhielten. Ebenso war für Krankheitsfälle Vorsorge getroffen. Die allgemeinen Verhältnisse konnten als gut bezeichnet werden, nur hatten die Gefangenen sehr unter der Feindseligkeit der Bevölkerung zu leiden.

*WETLUGA und WARNAWIN.*

7., 8. und 9. Januar 1916/25., 26. und 27. Dezember 1915.

1 116 Deutsche, 295 Österreicher.

Hier wurden über die häufigen Verschickungen zahlreiche Klagen laut.

In Wetluga Stadt befanden sich nur noch 205 Deutsche und Österreicher, da die übrigen in die umliegenden und entfernten Dörfer verschickt waren, doch durften die Vertrauensleute aus den verschiedenen Ortschaften zum Empfang der seitens des Hilfsausschusses ausgezahlten Unterstützungsgelder nach Wetluga kommen. In Wetluga selbst war in einem Gebäude ein geräumiges Büro, gute Küche mit Speisezimmer, ein Raum zur Unterbringung von Erkrankten eingerichtet, sodass für alle Notfälle gute Vorsorge getroffen war. Die Herren des Hilfsausschusses waren sehr tätig und nahmen sich ihrer Leidensgenossen warm an.

*KOTELNITSCH.*

30./17. Januar 1916.

Es sind nur noch wenig Zivilgefangene anwesend, da die meisten in die umliegenden Dörfer verschickt sind. Die Zurückgebliebenen befinden sich in befriedigender Lage.

*WJATKA.*

2. und 8. Februar 1916/20. und 26. Januar 1916.

Im Gouvernement Wjatka waren über 7 000 Zivilgefangene angesiedelt, deren Lage eine ganz besonders traurige war; der frühere Gouverneur hatte trotz der Erlaubnis der russischen Regierung das Bestehen des deutschen Hilfskomitees untersagt. So wurden die von der Amerikanischen Botschaft zur Verfügung gestellten Unterstützungsgelder nicht ausgezahlt. Es herrschte daher unter den unbemittelten Zivilinternierten grosse Not. Alle die Gefangenen betreffenden im Gouvernement Wjatka erlassenen Anordnungen zeugen von ungewöhnlicher Härte. Zu Beginn des Krieges wurden nach Wjatka

über 7 000 Deutsche ausgewiesen, welche sich zum grossen Teil in der Stadt Wjatka niedergelassen. Mitten im Dezember 1914 bei einer Kälte von 30° wurde plötzlich der Befehl gegeben, dass 4 000 derselben innerhalb drei Tagen die Stadt zu verlassen hätten, um sich in mehr oder weniger entfernten Dörfern oder Kreisen anzusiedeln. Sie müssen die mühselig eingerichtete Wohnung plötzlich verlassen, ohne Entschädigung für die schon bezahlte Miete; die Kutscher verlangen ganz willkürliche Preise. Kommt nun der Gefangene in den von der Gouvernementsbehörde bezeichneten Kreis, so hat der dortige Isprawnik das Recht, ihn sofort oder nach Tagen und Wochen aus der Kreishauptstadt in diese oder jene Stadt auszuweisen, und hier wiederholt sich dasselbe Verfahren. Auf den Gesundheitszustand wird selten Rücksicht genommen, meist ist es vollständig gleichgültig, ob der Gefangene leidend ist, ob er Familie besitzt, für die er sorgen muss, oder nicht. Fälle (wie folgender) kommen häufig vor:

Ein Gefangener (Beyer) wurde bei oben beschriebener Evakuierung im Dezember aus Wjatka verschickt, ohne Geld und genügende Bekleidung zu haben. Daher musste er den mehrere 100 Werst betragenden Weg zu Fuss zurücklegen. Er holte sich eine schwere Lungenaffektion und kehrte, da es in dem Dorf keine ärztliche Hilfe gab, im Februar wieder zu seiner Familie, Frau und 9 Kindern, nach Wjatka zurück. Hier lag er bis August an schwerer eitriger Brustfellentzündung mit andauerndem hohen Fieber, das stets über 39° betrug, darnieder. Von August ab begann die Temperatur zu sinken, betrug einige Wochen lang noch über 38°, bis der Kranke im Dezember fieberfrei wurde. Darauf wurde er noch im selben Monat von neuem nach Jaransk, einer 400 km. weit entfernten Kreisstadt verschickt, die Strecke muss per Fuss oder im Schlitten zurückgelegt werden, doch durfte er an diesem Ort, an welchem es noch einen Arzt gab, nicht bleiben sondern wurde sofort weiter in ein anderes 200 km. entferntes Dorf verschickt, wo keine ärztliche Hilfe zu finden war. Die Frau konnte mit 9 Kindern dem Manne nicht folgen, da es schwer war, im Winter in Jaransk ein Unterkommen zu finden, so durfte sie in Wjatka zurückbleiben; doch verursachte der doppelte Haushalt grosse Kosten.

Dieser Fall ist nur ein einzelner von den vielen ähnlichen. Als Grund für die Ausweisungen wird angegeben, dass infolge der Unterbringung der deutschen Gefangenen die Preise in den Städten in die Höhe gegangen seien. Doch dürfte bei den jetzigen Zahlenverhältnissen — es kommen in Wjatka 400 Gefangene auf über 60 000 Einwohner — diese Veranlassung nicht mehr zutreffen.

Wir hoffen, dass unter dem neuen Gouverneur, der auf einen grossen Teil unserer Wünsche einging, bessere Verhältnisse eintreten werden, denn aus allen Kreisen und Ortschaften liefen Klagen über Nichtauszahlung der Gelder und die dadurch entstandene Notlage ein. Auch waren in mehreren Städten Infektionskrankheiten ausgebrochen; in Jaransk herrschte Fleckfieber und andere ansteckende Seuchen.

*Wiesbaden, August 1916.*

Oberin GRÄFIN ÜXKÜLL-GYLLENBAND.

MUUS.

## SCHLUSSWORT.

Nachdem die Delegation den ausführlichen Bericht erstattet hat, möchte sie nochmals in Kürze die wichtigsten Bemerkungen zusammen fassen. Wir erlauben uns Folgendes hervorzuheben:

- 1) Es wäre von grundlegender Wichtigkeit, dass das Hauptaugenmerk dauernd auf die Ernährung der Kriegsgefangenen gerichtet würde. Bei den steigenden Preisen besteht die Gefahr, dass von der festgesetzten Summe nicht das genügende Quantum beschafft werden kann. Die dauernde Unterernährung der Kriegsgefangenen droht eine schwere Beeinträchtigung der Gesundheit zu werden, die Widerstandskraft gegen die vielfach herrschenden Infektionskrankheiten, Fleckfiebertyphus, Ruhr, u. s. w. bedeutend herabzumindern, und die vielen Opfer, welche Tuberkulose und Skorbut fordern, noch zu vermehren.
- 2) Der Ersatz der Kleider und des Schuhwerks ist notwendig und muss geregelt werden, besonders für die Kriegsgefangenen, die in den Arbeitskolonnen einrangiirt und der grossen Kälte ausgesetzt sind.
- 3) Verschickungen sind, wenn nicht absolut notwendig, zu vermeiden, denn erstens leiden im Winter die Leute auf den Transporten an Kälte wegen ungenügender Bekleidung, und an Hunger infolge der unregelmässigen oder gänzlich fehlenden Verpflegung; zweitens bekommen sie ihre Briefe und ihr Geld nicht.
- 4) Ist eine Regelung der Postverhältnisse, ganz besonders der Auszahlung der Gelder notwendig. Hunderttausende von Rubeln allein der Reichsdeutschen sind nicht an ihre Bestimmung gelangt.
- 5) Die Delegation empfiehlt dringend, den Ärzten die Ausübung ihres Berufes zu erlauben, sie entweder zum Dienst heranzuziehen, oder ihnen die Rückkehr in die Heimat zu gestatten. Für beide Nationen wäre dies eine Wohltat, denn auch für das russische Volk sind die Infektionskrankheiten eine grosse Gefahr.
- 6) Hospitäler, Arzneien, und Verbandstoffe sind nicht genügend vorhanden.
- 7) Der Austausch der ganz Hilflosen, Invaliden und schwer Tuberkulösen, von denen wir eine grosse Anzahl gesehen haben, sollte aus rein menschlichen Gründen den getroffenen Abmachungen entsprechend gehandhabt werden.
- 8) Greise, Frauen und Kinder der Zivilgefangenen und der Ostpreussen sollten die Erlaubnis zur Heimkehr erhalten.
- 9) Die Verbesserung des Strafverfahrens, durch schriftliche oder mündliche Bekanntgabe der Anklage, gerechte und objektive Beurteilung der Beschuldigung, Festlegung des Strafausmasses müsste erfolgen. Wir haben in den Gefängnissen Viele getroffen, die weder den Grund ihrer Verhaftung noch die Höhe ihrer Strafe kannten, da gar kein Verfahren stattgefunden hatte.
- 10) Die Möglichkeit des Schulunterrichts für die Kinder der Zivilgefangenen müsste gegeben werden.

Nachdem wir das Ergebnis unserer Erfahrungen und Erlebnisse während vieler Monate niedergelegt haben, drängt es uns noch einmal, unseren warmen Dank Ausdruck zu verleihen für das ernste Interesse, das Eingehen auf unsere Wünsche, die hohe Auffassung, welche seitens hoher und massgebender Persönlichkeiten in Petersburg unserer Arbeit entgegengebracht wurde. Wir konnten uns aber beim Besuch der Lager des Einzindrucks nicht erwehren, dass die Ausführung der gegebenen Befehle nicht in demselben Sinn und Geist erfolgt.

Wenn daher bei der wahrheitsgetreuen Schilderung unserer Lagerbesuche von mancher Härte berichtet werden muss, so möchten wir unserer festen Zuversicht Ausdruck geben, dass es den Bemühungen des Roten Kreuzes gelingen und dem grossen Entgegenkommen des russischen Generalstabs, ganz besonders des Herrn General Belajeff zu danken sein wird, Verbesserungen in der Lage unserer Kriegsgefangenen herbeigeführt zu haben. Die ungeheure Ausdehnung des russischen Reiches und die klimatischen Verhältnisse bringen allein schon eine grosse Erschwerung der Verhältnisse mit sich.

Darum möchte die Schwester Üxküll hier noch ganz besonders betonen und hervorheben, dass zum Schluss ihres Aufenthaltes und anlässlich ihrer letzten Reise manch grosser Fortschritt zu verzeichnen war.

In der Organisation der Post war eine erhebliche Besserung eingetreten, auf höheren Befehl sind in allen Lagern Postbüros, welche von den Kriegsgefangenen selbst bedient werden, eingerichtet, sodass die Verteilung der Post im Lager selbst gut von statten ging; nur die Zufuhr derselben zum Lager selbst gab noch zu Klagen Veranlassung. In Bezug auf Ordnung und Pünktlichkeit war ein wirklicher Fortschritt bemerkbar, die Bekleidung war eine bessere, ja hier und da bot sich ein ganz verändertes Bild dar. Die Leute standen sauber gewaschen und rasiert, neu gekleidet in frischer Wäsche, neuen Uniformen, mit blank geputzten Knöpfen in gewichsten Stiefeln da.

Zur Verbesserung der Ernährung trug für diejenigen, welche im Besitz von Barmitteln, die Einrichtung kleiner Lagerküchen sehr bei. Es war einigen Kriegsgefangenen gestattet worden, Esswaren von ausserhalb zu beziehen. Sie verarbeiteten dieselben in einer kleinen Küche, und wer Geld hatte, konnte sich dort eine gute Suppe für ca. 6 Kop., ein Schnitzel für 15—20 Kop., ein Schnitzel und Kartoffel für 25 Kop. bestellen und erhalten. Bei manchen dieser Küchen war noch ein ganz nettes Restaurationszimmer daneben. Bei der Einförmigkeit der Kost war es für die Gefangenen von hohem Wert, hier sich etwas Abwechslung und kräftigere Nahrung zu verschaffen.

Eine Erhöhung der allgemeinen Kost war in den Lagern zur Zeit des letzten Besuches noch nicht erfolgt, doch traf der Befehl hierzu am letzten Tage unseres Aufenthaltes im Lager von Stretensk ein.

Nach dem Beschluss des Kaiserlichen Militärkriegsrates vom 10. März 1916 war folgende Ration bestimmt:

- Brot  $2\frac{1}{2}$  russisches Pfund.
- Graupen für Kascha 24 Solotnik = 92 gr.
- Fleisch  $\frac{1}{4}$  russ. Pfund = 100 gr.
- Salz 11 Sol. = 44 gr.
- Frisches Gemüse oder Obst 60 Sol. = 240 gr.
- Oder getrocknetes Gemüse 4 Sol. = 16 gr.
- Unter diesen 240 gr. werden auch Kartoffeln verrechnet.
- Fett 5 Sol. = 20 gr.
- Mehl zur Suppe 4 Sol. = 16 gr.

Pfeffer  $\frac{1}{6}$  Sol.

Tee  $\frac{1}{2}$  Sol. = 2 gr.

Zweimal pro Woche wird das Fleisch durch Fisch ersetzt.

Auch der Befehl zur Auszahlung des höheren Gehaltes an deutsche Offiziere war während der letzten Lagerbesuche der Schwester Üxküll eingetroffen, wonach diese 50 Rubel statt 28 pro Monat mit rückwirkender Kraft vom 1. Oktober 1915 ab erhalten, und diese Summe sollte am 20. Mai ausgezahlt werden. Dies bedeutet für die Lage der kriegsgefangenen Offiziere eine wesentliche Erleichterung, die ja allerdings dringend nötig war.

So zweifeln wir nicht, dass es den Bemühungen edler Menschen gelingen wird, die Ansätze zu den verschiedenen Verbesserungen zu vertiefen und auszubauen, ja die Delegation wagt die Hoffnung auszusprechen, dass, nachdem alle drei dänische Delegationen von traurigen und unglücklichen Verhältnissen berichtet und die Aufmerksamkeit der russischen Behörden darauf gelenkt haben, diese sich der Lage dieser unglücklichen Menschen — Soldaten wie Nichtsoldaten — annehmen werden. Der Dank der Mitwelt und die Anerkennung der Nachwelt wird es lohnen.

Wiesbaden, August 1916.

Oberin GRÄFIN ÜXKÜLL-GYLLENBAND.

MUUS.

---



RUSSLAND III.

BERICHTE  
ÜBER DIE BESICHTIGUNG  
DER GEFANGENENPLÄTZE

IN DEUTSCHLAND  
UND IN RUSSLAND  
DURCH ABORDNUNGEN DES  
DÄNISCHEN ROTEN KREUZES



KOPENHAGEN

DRUCK VON J. H. SCHULTZ A-G

1917

BEIHEFTE

ZUR DIE HISTORIE

DER GEFANGENGEFANGEN

IN DEUTSCHLAND

UND IN RUSSLAND

UND IN DEN VERBUNDENEN STAATEN

VON DR. JOHANNES WILHELM



LEIPZIG

VERLAG VON G. O. F. FISCHER

